

DAVID TEMPLIN

Ankommen zwischen Bordell und Moschee

Bahnhofsviertel westdeutscher Großstädte als Räume der Migration in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die Ankunft mit dem Zug am Münchner Hauptbahnhof sowie die Trauben männlicher Arbeitsmigranten vor diesem und anderen westdeutschen Bahnhöfen zählen zu ikonischen Bildern der Geschichte der ›Gastarbeit‹.¹ Die zentrale Rolle des Bahnhofs als Ankunftsort, aber auch seine Funktion als sozialer Treffpunkt, als Informationsbörse und als symbolische Verbindung zur »Heimat« wird in zeitgenössischen Texten, wissenschaftlichen Studien und Interviews mit Zeitzeug:innen gleichermaßen hervorgehoben.² Wenig wissen wir dagegen über die Bedeutung des städtischen Raums unmittelbar hinter dem Bahnhof, der Stadtviertel, die gemeinhin als Bahnhofsviertel bezeichnet werden, für Migrationsprozesse. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelten sich solche Quartiere westdeutscher Großstädte zu zentralen Ankunfts- und Transiträumen internationaler Migrant:innen: ›Gastarbeiter‹, Studierende, Sexarbeiter:innen und Geschäftsleute fanden hier ebenso wie Asylsuchende Wohnraum und Arbeit. Beratungsstätten und religiöse Institutionen wurden eingerichtet und immer zahlreicher gründeten Migrant:innen Gewerbebetriebe, von Lebensmittelläden bis zu Reisebüros. Bahnhofsviertel repräsentierten damit einen spezifischen Typus von Ankunftsquartieren.

Der Begriff des Ankunftsquartiers wurde in den letzten Jahren in der Migrationsforschung entwickelt, um städtische Räume zu bezeichnen, die nicht nur von einer großen migrantischen Wohnbevölkerung und hoher Fluktuation geprägt sind, sondern vor allem von einer Vielzahl »ankommensrelevanter« sozialer Infrastrukturen.³ »Ankommen« bezeichnet dabei im Folgenden weniger den physischen Akt und kurzen Moment des Eintreffens in einer Stadt, der ein (temporäres) Ende migrantischer Mobilität markiert, sondern primär einen sozialen und materiellen Prozess, bei dem der oder die Migrant:in sich ein Leben in einer neuen Umgebung aufbaut, verbunden mit dem Zugang zu Ressourcen und einem mentalen Prozess der Entwicklung emotionaler Bindungen.⁴ Bruno Meeus, Karel Arnaut und Bas

1 Vgl. etwa die Fotos in *Franziska Dunkel/Gabriella Stramaglia-Faggion*, »Für 50 Mark einen Italiener«. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München, München 2000, S. 91 und 208.

2 Vgl. ebd., S. 91–97 und 207–210; *Olga Sparschuh*, Fremde Heimat, fremde Ferne. Italienische Arbeitsmigration in Turin und München 1950–1975, Göttingen 2021, S. 383 f.; *Karin Friedrich*, In der Freizeit kennen sie nur den Bahnhof, in: *Süddeutsche Zeitung*, 10./11.2.1973, S. 13 f.; Stellungnahme Slobodan Milunovic (Serbisch-Orthodoxes Kultur- und Sozialzentrum München e. V.), 29.7.1975, Stadtarchiv München (StAM), KULR, 417; Transkript Interview Verfasser mit Nazım Alemdar, Frankfurt am Main, 24.11.2023, S. 12; *Benno Kroll*, Nachtasyl. Ein Lehrstück über Kriminalität und Politik, Hamburg 1981, S. 20 f.; Ausstellungswerkstatt St. Georg/Museum für Kunst und Gewerbe (Hrsg.), *St. Georg. Vorstadt und Vorurteil?*, Hamburg 1978, S. 124.

3 Vgl. *Heike Hanhörster/Yvonne Franz* (Hrsg.), *Urban Arrival Spaces: Social Co-existence in Times of Changing Mobilities and Local Diversity*, *Urban Planning* 5, 2020, H. 3.

4 Vgl. *David Templin*, *Historical Perspectives on Urban Arrival Spaces: An Introduction*, in: *ders.* (Hrsg.), *Arrival Neighborhoods in Europe since the Mid-19th Century. Migrations, Cities, Infra-*

van Heur haben das Konzept der Ankommensinfrastrukturen (»arrival infrastructures«) entwickelt, um ein breites Spektrum institutioneller ebenso wie informeller Strukturen zu bezeichnen, die von staatlichen Instanzen, gesellschaftlichen Organisationen oder Migrant:innen selbst aufgebaut werden und Ankommensprozesse – und damit auch Prozesse sozialer Mobilität – kanalisieren und regulieren. Solche Infrastrukturen sind mit spezifischen Subjektivitäten, Temporalitäten und Direktionalitäten verbunden, bringen diese mit hervor und werden von ihnen geprägt.⁵ Sie unterliegen spezifischen Inklusions- und Exklusionslogiken, indem sie sich etwa nur an bestimmte Gruppen von Migrant:innen richten.⁶

In jüngster Zeit wurden diese Konzepte aus der Migrationsforschung auch in historischen Studien aufgegriffen.⁷ Entsprechende Ansätze, die die Zusammenhänge von Migration, sozialen Infrastrukturen und der Transformation urbaner Räume analysieren, können auch der Historischen Migrationsforschung neue Impulse verleihen. Studien zur westdeutschen Migrationsgeschichte nach 1945 haben in den letzten Jahren verstärkt die lokale Ebene gewählt, um Aspekte wie Zugehörigkeiten, Mobilitätsformen oder Arbeitswelten anhand einzelner Städte zu untersuchen.⁸ Auch zu Hamburg, Frankfurt am Main und München, deren Bahnhofsviertel im Folgenden untersucht werden sollen, gibt es mittlerweile zahlreiche Arbeiten zur Migrationsgeschichte, die diese in einer langen Perspektive⁹, mit Blick auf die Ära der ›Gastarbeit‹¹⁰, einzelne (national definierte) Gruppen von Migrant:innen¹¹ oder

structures, London/New York 2024, S. 1–32, hier: S. 5 f.; Heike Hanhörster/Susanne Wessendorf, The Role of Arrival Areas for Migrant Integration and Resource Access, in: *Urban Planning* 5, 2020, H. 3, S. 1–10, hier: S. 4.

5 Vgl. Bruno Meeus/Karel Arnaut/Bas van Heur (Hrsg.), *Arrival Infrastructures. Migration and Urban Social Mobilities*, Cham 2019. Dies bedeutet auch, dass Ankommensprozesse nicht per se auf dauerhafte Niederlassung ausgerichtet sind, sondern auch Teil einer begrenzten Zeitphase vor der weiteren Mobilität sein können.

6 Vgl. Maxime Felder/Joan Stavo-Debaugue/Luca Pattaroni u.a., Between Hospitality and Inhospitability: The Janus-Faced ›Arrival Infrastructure‹, in: *Urban Planning* 5, 2020, H. 3, S. 55–66.

7 Vgl. die Beiträge in Templin, *Arrival Neighborhoods in Europe*.

8 Vgl. Maria Alexopoulou, Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland, in: AfS 56, 2016, S. 463–484; dies., Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen, Ditzingen 2020; Stefan Zeppenfeld, Vom Gast zum Gastwirt? Türkische Arbeitswelten in West-Berlin, Göttingen 2021; Bettina Severin-Barboutie, Migration als Bewegung am Beispiel von Stuttgart und Lyon nach 1945, Tübingen 2019; Mark E. Spicka, Guest Workers, Social Order, and West German Municipalities, 1960–7, in: JCH 54, 2019, S. 619–639; Sarah Thomsen Vierra, Turkish Germans in the Federal Republic of Germany. Immigration, Space, and Belonging, 1961–1990, Cambridge/New York etc. 2018.

9 Vgl. Ernst Karpf, Eine Stadt und ihre Einwanderer. 700 Jahre Migrationsgeschichte in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main/New York 2013.

10 Vgl. Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess u. a. (Hrsg.), *Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus*, München 2009; Dunkel/Stramaglia-Faggion, »Für 50 Mark einen Italiener«.

11 Vgl. Sparschuh, *Fremde Heimat, fremde Ferne*; David Templin, *Asyl in Hamburg? Flüchtlinge aus der Türkei und die Debatte um Asyl und Auslieferung in den frühen achtziger Jahren*, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg* 2016, Hamburg 2017, S. 68–87; Lars Amenda, *Fremde – Hafen – Stadt. Chinesische Migration und ihre Wahrnehmung in Hamburg 1897–1972*, München/Hamburg 2006; Elia Morandi, *Italiener*

Fragen der Stadtentwicklung¹² und Gastronomie¹³ untersuchen. Die Bedeutung spezifischer Stadtviertel ist immer wieder thematisiert, aber selten systematisch untersucht worden. Die historische Forschung hat sich für die Zeit um 1900 intensiv mit Hafenvierteln als »kosmopolitischen« Räumen und Ankerpunkten multipler Mobilitäten beschäftigt¹⁴, die möglicherweise vergleichbare Rolle von Bahnhofsvierteln aber weitgehend ignoriert.¹⁵ Diese lassen sich auch als Ausprägung des Typs »Vergnügungsviertel« charakterisieren, die Tobias Becker mit Blick auf das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert unter anderem als liminale, egalitäre, kosmopolitische und kommerzielle Räume charakterisiert hat.¹⁶ Bahnhofsviertel sind jedoch vor allem aus gegenwartsorientierter Perspektive, unter anderem mit ethnografischen Methoden, untersucht worden. Dabei lag ein Fokus auf der schlechten Reputation dieser Quartiere und ihrer Bedeutung als Räume von Kriminalität, Drogenkonsum und Sexarbeit, aber auch auf dem Nexus von Migration und Gentrifizierung.¹⁷

Der vorliegende Aufsatz fragt danach, welche Rolle den Bahnhofsvierteln westdeutscher Großstädte für die Ankommensprozesse unterschiedlicher Gruppen internationaler Migrant:innen zwischen den frühen 1960er- und späten 1980er-Jahren zukam. In einem zweiten Schritt wird untersucht, wie sich die damit verbundene »Migrantisierung« der Quartiere zu übergreifenden Prozessen der Stadtteilentwicklung verhielt und welche Rolle Diskurse der deutschen Mehrheitsgesellschaft dabei spielten. Um diese Fragen zu beantworten, konzentriert sich der Aufsatz auf Bahnhofsviertel in den Großstädten Hamburg, Frankfurt am Main und München, die in der »alten Bundesrepublik« – sieht man von West-Berlin mit seinem Sonderstatus ab – zu den bedeutendsten urbanen Zentren zählten, auch wenn

in Hamburg. Migration, Arbeit und Alltagsleben vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main/Berlin etc. 2004.

- 12 Vgl. David Templin, Urbane Geographien des Ankommens. Migration, Suburbanisierung und Gentrifizierung in Hamburg und seinem Umland seit den 1970er Jahren, in: Matthias Frese/Thomas Küster/Malte Thießen (Hrsg.), Varianten des Wandels. Die Region in der jüngsten Zeitgeschichte 1970–2020, Paderborn 2023, S. 433–461; Raika Espahangizi, Migration und Urban Transformations: Frankfurt in the 1960s and 1970s, in: JCH 49, 2014, S. 183–208; grundlegend zum Thema: Christiane Reinecke, Die Ungleichheit der Städte. Urbane Problemzonen im postkolonialen Frankreich und der Bundesrepublik, Göttingen 2021.
- 13 Vgl. Vivienne Marquart/Clara Sterzinger-Killermann (Hrsg.), Zwei Kugeln süß-sauer mit scharf! Münchens migrantisch geprägte Gastronomie, München 2020; grundlegend zum Thema: Marlen Möhring, Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland, München 2012.
- 14 Vgl. unter anderem Lasse Heerten, Mooring Mobilities, Fixing Flows. Towards a Global Urban History of Port Cities in the Age of Steam, in: Journal of Historical Sociology 34, 2021, S. 350–374.
- 15 Zu lokalhistorischen Studien vgl. die Anmerkungen in Abschnitt I.
- 16 Vgl. Tobias Becker, Das Vergnügungsviertel, in: ders./Anna Littmann/Johanna Niedbalski (Hrsg.), Die tausend Freuden der Metropole. Vergnügungskultur um 1900, Bielefeld 2011, S. 137–168.
- 17 Vgl. Thorsten Benkel (Hrsg.), Das Frankfurter Bahnhofsviertel. Devianz im öffentlichen Raum, Wiesbaden 2010; Derya Özkan, Let Them Gentrify Themselves! Space, Migration and Culture in Munich's Bahnhofsviertel, in: Irene Götz/Johannes Moser/Moritz Ege u.a. (Hrsg.), Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader, Münster/New York 2015, S. 193–218; Vassilis S. Tsianos, Homonationalismus und new metropolitan mainstream. Gentrifizierungsdynamiken zwischen sexuellen und postsäkularen Politiken der Zugehörigkeit, in: sub|urban 2, 2014, H. 3, S. 59–80.

sich signifikante Unterschiede ausmachen lassen. Hamburg und München zählten mit 1,83 beziehungsweise 1,08 Millionen Einwohner:innen (1960) zu den größten Städten Westdeutschlands, während Frankfurt zwar nur 666.500 Einwohner:innen hatte, aber als internationale Finanzmetropole und Zentrum der Rhein-Main-Region von überregionaler Bedeutung war. Während Hamburgs Einwohnerzahl bis 1990 um 182.000 und die Frankfurts um knapp 22.000 zurückging, konnte München einen Zugewinn von 152.000 verbuchen.¹⁸ Alle drei Städte waren Zentren internationaler Migration, mit einer stark steigenden Zahl an Einwohner:innen ohne deutsche Staatsangehörigkeit. Frankfurt und München zählten um 1970 zu den westdeutschen Städten mit den höchsten Ausländeranteilen, während Hamburg sich diesbezüglich eher »im Mittelfeld« bewegte.¹⁹ Zuwanderung im Kontext internationaler Migration vollzog sich in diesem und im Frankfurter Fall »gegen den Trend« der Bevölkerungsbewegung, die zeitgenössisch stark durch Suburbanisierungstendenzen geprägt war.

Das Frankfurter Bahnhofsviertel, der Hamburger Stadtteil St. Georg und die Münchner Ludwigsvorstadt (bis 1980: Wiesenviertel) bilden Ausgangspunkt und Gegenstand dieses Aufsatzes. Im Untersuchungszeitraum, der grob vom Beginn der organisierten Arbeitsmigration bis zur Deutschen Einheit reicht, stiegen sie zu den Stadtteilen mit den lokal jeweils höchsten Ausländeranteilen auf. Mit Blick auf die Quartierskontexte und die Herausbildung von Ankommensinfrastrukturen lassen sich ähnliche Entwicklungen ausmachen. Dem Aufsatz geht es daher weniger um einen systematischen Vergleich der drei untersuchten Fälle; im Vordergrund steht stattdessen die Herausarbeitung gemeinsamer Charakteristika, auch wenn lokale Spezifika und Differenzen nicht außer Acht gelassen werden sollen. Zurückgegriffen wurde auf ein breites Spektrum an Quellen, wobei die Stadtarchive, zeitgenössische Publikationen und Presseberichterstattung die zentralen Bestände bilden.²⁰ Um migrantische Perspektiven, die in diesen Beständen kaum oder nur indirekt auftauchen, einzubeziehen, wurden Interviews mit einzelnen Personen geführt, die zwischen den 1950er- und 1980er-Jahren in die jeweiligen Städte migriert waren.²¹

18 Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1961, Stuttgart/Mainz 1961, S. 39–42; *dass.* (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch 1992 für die Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 1992, S. 53–55. Zur Stadtgeschichte vgl. unter anderem Arndt Neumann, Unternehmen Hamburg. Eine Geschichte der neoliberalen Stadt, Göttingen 2018; Simone Egger, »München wird moderner«. Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er Jahren, Bielefeld 2013; Hubert Beste, Morphologie der Macht. Urbane »Sicherheit« und die Profitorientierung sozialer Kontrolle, Opladen 2000.

19 Vgl. Sparschuh, Fremde Heimat, fremde Ferne, S. 18; Espahangizi, Migration and Urban Transformations, S. 188; Karpf, Eine Stadt und ihre Einwanderer, S. 240; Templin, Urbane Geographien des Ankommens, S. 438.

20 Die Tageszeitungen Hamburger Abendblatt, Frankfurter Allgemeine Zeitung und Süddeutsche Zeitung wurden mit digitaler Stichwortsuche für die Jahre 1960 bis 1990 ausgewertet; neben Begriffen wie »Ausländer« und der Suche nach einzelnen Institutionen wurden Ergebnisse für ausgewählte Straßen (zum Beispiel »Elbestraße«) einbezogen. Ich danke Eva Wübben und Dina Leber für ihre Unterstützung bei dieser Recherche.

21 Ich danke den Interviewten, Maria Akingunsade und Dina Leber für die Transkriptionen und Mehmet Canbolat, Rolf Engelke, Eva Gajek, Bernd Kasperek, Klaus-Peter Kuhn, Peter Oehler, Olga Sparschuh, Ioannis Stamatidis und Philip Zöls sowie der AFS-Redaktion und den Teilnehmer:innen der Autor:innen-Tagung dieses Bandes für wertvolle Hinweise.

Der Aufsatz beginnt mit einer historischen Einführung in die Entwicklung der drei Stadtteile im 20. Jahrhundert (I.), bevor in drei Abschnitten ihre zentralen Funktionen als Orte des Wohnens (II.), des Arbeitens (III.) und der Beratung, Begegnung und Vergemeinschaftung (IV.) untersucht werden. Während diese Abschnitte primär die Bedeutung der Quartiere für verschiedene Gruppen von Migrant:innen in den Blick nehmen, bettet ein anschließender Abschnitt die damit verbundenen Entwicklungen in die stadtgeschichtlichen Transformationen der Quartiere in den 1970er- und 1980er-Jahren ein und beleuchtet die Perspektiven der deutschen Stadtgesellschaft auf den Prozess der »Migrantisierung« der Quartiere (V.).

I. Die Bahnhofsviertel von Hamburg, Frankfurt und München im 20. Jahrhundert

Die Bedeutung des Frankfurter Bahnhofsviertels, von St. Georg und der Ludwigsvorstadt als Bahnhofsquartiere geht auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Mit dem Bau des Münchener Hauptbahnhofs 1848/50 erlebte die südlich gelegene und von idyllischen Wiesen und Gärten geprägte Ludwigsvorstadt eine zunehmende Bauspekulation und die Ansiedlung neuer Gewerbebetriebe.²² Der Frankfurter Hauptbahnhof, der 1888 fertiggestellt wurde, gab ebenfalls den »entscheidenden Impuls« für die finale Bebauung des dortigen Bahnhofsviertels zwischen dem neu errichteten Bahnhof und der Altstadt. Der Nordteil der alten Hamburger Vorstadt St. Georg wurde dagegen erst mit der Eröffnung des westlich in der Altstadt gelegenen Hauptbahnhofs 1906 zum Bahnhofsviertel.²³ Das Wachstum der Stadtteile erreichte in dieser Zeit seinen Höhepunkt, mit Bevölkerungszahlen von 43.729 in St. Georg Nord (1900) und 11.420 im Frankfurter Bahnhofsviertel (1910).²⁴

Alle drei Stadtteile waren bereits im frühen 20. Jahrhundert von einer typischen Gewerbestruktur geprägt, die vor allem auf den Fremdenverkehr und das Vergnügen ausgerichtet war. Zahlreiche Hotels und Pensionen entstanden rund um die Hauptbahnhöfe, hinzu kamen Theater, Gaststätten und Varietés.²⁵ Das Frankfurter Bahnhofsviertel galt um 1900 als »nobelstes Geschäftsviertel« der Stadt, »zahlreiche Einzelhändler der Textil- und Modebranche [...] ebenso [wie] Schneider und Sprachlehrer, Bankiers und Börsenmakler, Agenten und Anwälte« hatten insbesondere

22 Vgl. Richard Bauer, Ludwigsvorstadt. Zeitreise ins alte München, München 2012, S. 37 f. und 54–57.

23 Vgl. Heinz Schomann, Das Frankfurter Bahnhofsviertel und die Kaiserstraße. Ein Beitrag zu Städtebau und Baukunst des Historismus, Stuttgart 1988, S. 10; Klaus Stürmann, »Kein Ort für anständige Leute«. Auf dem Weg zum Bahnhofs- und Vergnügungsviertel, in: Michael Joho (Hrsg.), »Kein Ort für anständige Leute«. St. Georg – Geschichte und Gegenwart eines (l)iebenswerten Stadtteils, Hamburg 1990, S. 41–45, hier: S. 42; Markus Häfner, Die Entwicklung des Bahnhofsviertels von seiner Entstehung bis 1945, in: ders./Klaus Janke (Hrsg.), Banker, Bordelle & Bohème. Die Geschichte des Frankfurter Bahnhofsviertels, Frankfurt am Main 2018, S. 7–78.

24 Vgl. ebd., S. 47; Statistisches Landesamt Hamburg (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch für die Freie und Hansestadt Hamburg 1925, Hamburg 1926, S. 10. Das damalige St. Georg Nord entspricht weitgehend dem Gebiet des Stadtteils St. Georg nach 1945.

25 Vgl. Stürmann, »Kein Ort für anständige Leute«, S. 41–45; Häfner, Die Entwicklung des Bahnhofsviertels, S. 55–78; Bauer, Ludwigsvorstadt, S. 55–57.

in der repräsentativen Kaiserstraße ihren Sitz.²⁶ Ein bürgerliches Klientel oder zumindest eine gemischte Wohnbevölkerung dominierte auch in München und Hamburg.²⁷ Mit dem Fremdenverkehr und der Vergnügungskultur breitete sich aber auch das Sexgewerbe aus. In Frankfurt etwa entwickelte sich das Bahnhofsviertel vor dem Ersten Weltkrieg zu einem neuen »Schwerpunkt der Prostitution«, was Proteste von anderen Gewerbetreibenden und Anwohner:innen hervorrief.²⁸ In St. Georg galten zu dieser Zeit Cafés am Steindamm, aber auch die Straßen und Hotels rund um den Hauptbahnhof als zentrale Orte der Prostitution, die in den 1920er-Jahren in den Fokus des öffentlichen Interesses rückte.²⁹ Die Migrationsgeschichte der Quartiere ist demgegenüber für das frühe 20. Jahrhundert kaum erforscht. Zwar gibt es Anhaltspunkte für eine gewisse Bedeutung in dieser Hinsicht; so stieg etwa der Bevölkerungsanteil von Einwohner:innen ohne deutsche Staatsangehörigkeit in St. Georg Nord von 2,6 % (1.055 Personen) 1895 auf 4,7 % (1.971) 1910 und lag damit stadtweit an vorderer Stelle.³⁰ Insgesamt blieb der Anteil internationaler Migrant:innen an der Stadtbevölkerung in dieser Zeit jedoch gering.

Die alliierten Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg führten in München zur Zerstörung weiter Teile der nördlichen Ludwigsvorstadt, die nur »Ruinenflächen« hinterließ, während im Frankfurter Bahnhofsviertel rund ein Viertel der Gebäude vollständig zerstört wurde. In St. Georg betrafen die Bombenschäden nur eine größere Fläche rund um die zentrale Einkaufsstraße Steindamm, während der weit überwiegende Teil der Gebäude erhalten blieb.³¹ In der unmittelbaren Nachkriegszeit kam den Quartieren eine zentrale Rolle als Knotenpunkte kriegsbedingter Migration zu, etwa mit Blick auf die Lenkung und temporäre Unterbringung von »Displaced Persons« (DPs) und deutschen Flüchtlingen³², aber vor allem auch als Orte des Schwarzmarkts, der Prostitution sowie – in München und Frankfurt – als Freizeiträume US-amerikanischer Soldaten.³³ Die Internationalität des Amüsierbetriebs in der Goethestraße mit ihren »Vergnügungslokale[n] für die Billies und Bobbies«, von denen mehrere von osteuropäisch-jüdischen KZ-Überlebenden betrieben

26 Schomann, Das Frankfurter Bahnhofsviertel und die Kaiserstraße, S. 40 und 67.

27 Vgl. Bauer, Ludwigsvorstadt, S. 49; Ferdinand Stracke, WohnOrt München. Stadtentwicklung im 20. Jahrhundert, München 2011, S. 56; Richard J. Evans, Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830–1910, Reinbek 1990 (zuerst engl. 1987), S. 88 und 528.

28 Fritz Koch, Verwaltete Lust. Stadtverwaltung und Prostitution in Frankfurt am Main 1866–1968, Frankfurt am Main 2010, S. 82–87, hier: S. 82; vgl. ebd., S. 142–164.

29 Vgl. Ausstellungswerkstatt St. Georg, St. Georg, S. 123.

30 Eigene Berechnungen auf Basis von Statistisches Bureau der Steuer-Deputation (Hrsg.), Statistik des Hamburgischen Staates, Heft XIX, Hamburg 1900, S. 56 f.; Statistisches Landesamt (Hrsg.), Statistik des Hamburgischen Staates, Heft XXVIII, Hamburg 1919, S. 68 f.

31 Vgl. Bauer, Ludwigsvorstadt, S. 57 f.; Schomann, Das Frankfurter Bahnhofsviertel und die Kaiserstraße, S. 290; Peter Michelis, Stadterneuerung als Prozess. Dargestellt am Beispiel der Stadtteilentwicklung von Hamburg-St. Georg, Hamburg 1981, S. 11 f.

32 Vgl. Karpf, Eine Stadt und ihre Einwanderer, S. 119 und 128; Evelyn Glensk, Die Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Hamburg 1945–1953, Hamburg 1994, S. 39–45, 60, 188 und 249–251; o. A., Sie wollen keine Weinlokale, in: Süddeutsche Zeitung, 15.1.1952, S. 6.

33 Vgl. Klaus Janke, Eine Welt der Kontraste: Das Leben im Viertel 1945 bis heute, in: ders./Häfner, Banker, Bordelle & Bohème, S. 79–263, hier: S. 81–84; Beste, Morphologie der Macht, S. 251–253; o. A., Wozu ist die Straße da, in: Münchner Illustrierte, 1956, H. 34, S. 14 f., StAM, ZA, 14992.

wurden, beschrieb der Münchner Merkur 1957 mit den Worten: »Wären nicht ab und zu Läden mit deutschen Inschriften, so läge der Gedanke nahe, man ginge durch eine x-beliebige Hafenstraße oder durch ein Stück Las Vegas.«³⁴ Insbesondere Frankfurt entwickelte sich zu einem Zentrum jüdischen Lebens im Nachkriegsdeutschland³⁵, wobei sich im Bahnhofsviertel sowohl gewerbliche Aktivitäten konzentrierten – von den angesprochenen Bars bis zu »fliegenden Händlern« – als auch soziale Treffpunkte wie das circa 1947 eröffnete Hotel »Wurman«, in dem jüdische Feierlichkeiten stattfanden.³⁶ Aber auch nichtjüdische Flüchtlinge aus Osteuropa gründeten Lokale; so bestand in St. Georg etwa zwischen circa 1952 und 1968 das »Rodina« (Heimat), das als »traditioneller Treffpunkt der rund 800 [...] Exilrussen« in der Stadt galt.³⁷ Der Stadtteil wurde in den späten 1940er- und 1950er-Jahren zudem zum Zentrum von 150 bis 200 »fliegenden« Stoffhändlern aus Neapel, die jeweils für sechs Monate in Hamburg lebten, im Viertel Lagerhallen unterhielten und sich in einem italienischen Lokal trafen, das auch als informelle Poststelle fungierte. Dabei folgten sie einem bereits vor 1945 etablierten System der temporären Migration in den Norden.³⁸

Während die Stadtteile schon Anfang des 20. Jahrhunderts als »Mischviertel« Wohnen und Gewerbe vereinten, verschob sich im Zuge von City-Erweiterungs- und Suburbanisierungstendenzen nach 1945 der Fokus immer stärker auf das Gewerbe. Die Bevölkerungszahlen sanken rapide von 16.051 (1961) auf 9.134 (1978) in St. Georg und von 6.250 (1960) auf 2.840 (1985) im Frankfurter Bahnhofsviertel³⁹, während sie in der Münchner Ludwigsvorstadt in den 1960er- und 1970er-Jahren noch relativ konstant um 14.000 lagen und erst in den 1980er-Jahren auf unter

34 O. A., Großer Bogen um die Goethestraße, in: Münchner Merkur, 26.4.1957, S. 4, StAM, ZA, 14992; vgl. Egger, »München wird moderner«, S. 243–245, und als sarkastisches Gedicht, das die Straße als »Wilden Westen« voller »fremde[r] Leit« beschrieb: Herbert Schneider, Goethe Saloon, in: Münchner Merkur, 6.9.1958, StAM, ZA, 14992.

35 Vgl. Tobias Freimüller, Frankfurt und die Juden. Neuanfänge und Fremdheitserfahrungen 1945–1990, Göttingen 2020. Er weist allerdings darauf hin, dass die Größe der jüdischen Gemeinde eher typisch für westdeutsche Großstädte war.

36 Eine aktuelle Reportage des Hessischen Rundfunks beleuchtet diese Rolle des Bahnhofsviertels. Vgl. Ilana Goldschmidt/Adrian Oeser, LE CHAIM! Auf das Leben unserer Eltern, 2024, URL: <<https://www.ardmediathek.de/video/ard-history/auf-das-leben-unserer-eltern-oder-doku/hr-fernsehen/NTBiZDIOMzktMzNiZi00YWVjLWlZYMItY2RjN2ZhZTM3ZjIw>> [6.6.2024]. Zur Bedeutung des Quartiers für die kurzfristige Hotelunterbringung und Verköstigung von DPs zwischen 1945 und 1947 vgl. Freimüller, Frankfurt und die Juden, S. 42 und 56 f. Zur Ende der 1950er-Jahre eröffneten »New York City Bar« des Auschwitz-Überlebenden Josef Buchmann in der Moselstraße vgl. ebd., S. 408; Janke, Eine Welt der Kontraste, S. 150 und 158.

37 O. A., Aus dem Geschäftsleben, in: Hamburger Abendblatt, 31.7.1968.

38 Vgl. W. Menge, Klein-Italien in St. Georg, in: Hamburger Abendblatt, 18.10.1950, S. 3; Morandi, Italiener in Hamburg, S. 241 f.

39 Vgl. Michael Joho (Hrsg.), St. Georg lebt! 125 Jahre Bürgerverein St. Georg – ein Lese-Bilder-Buch, Hamburg 2005, S. 90; Statistisches Landesamt Freie und Hansestadt Hamburg (Hrsg.), Statistische Berichte, A I–III, Lfd. Nr. 9, 12.6.1979, S. 2; Gerhard Stöber, Struktur und Funktion der Frankfurter City. Eine ökologische Analyse der Stadtmitte, Frankfurt am Main 1964, S. 131; Stadt Frankfurt am Main, Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 1986, Frankfurt am Main 1986, S. 12.

10.000 fielen.⁴⁰ Geprägt waren die Nachkriegsjahrzehnte vom Verfall der Gebäudesubstanz in den innerstädtischen Quartieren, verbunden mit einer zunehmenden »Innenstadtflucht« insbesondere junger deutscher Familien in die suburbanen Vororte und neu errichteten Siedlungen an den Stadträndern.⁴¹ Trotz Kriegszerstörungen waren alle drei Quartiere von alten Mietshäusern geprägt, die sich oftmals in der Hand privater Eigentümer:innen befanden, und wiesen eine hohe Wohndichte auf. Faktoren wie die unsichere Zukunft des Stadtteils (im Fall St. Georgs) oder die Umwandlung in ein »Rotlichtviertel« (im Frankfurter Fall) führten zu ausbleibenden Investitionen und damit dem erwähnten Verfall der Bausubstanz, die den Exodus der deutschen Quartiersbevölkerung beförderten.⁴² Pläne zur Stadterneuerung, die auf großflächigen Abriss und Neubebauung zielten, wurden in beiden Stadtteilen erwogen, aber nie umgesetzt. Die in Hamburg 1966 von der Neuen Heimat präsentierten Pläne für eine »Alsterzentrum« getaufte Hochhauslandschaft wurden erst zu Beginn der 1970er-Jahre endgültig verworfen.⁴³

Dieses Projekt und sein Scheitern verweisen auch auf die zeitgenössisch umstrittene Entwicklung, dass die ökonomische Funktion der Stadtteile zunehmend ihre Wohnfunktion überlagerte oder verdrängte. In St. Georg arbeiteten bereits 1961 mit 35.080 Beschäftigten mehr als doppelt so viele Menschen wie dort lebten; im Frankfurter Bahnhofsviertel waren es mit 27.535 mehr als vier Mal so viele.⁴⁴ Dabei dominierte der Dienstleistungssektor mit einer Mischnutzung aus bahnhofsnahen Dienstleistungen, Hotels und Gastronomie, Prostitution, kleinen Läden und Handwerksbetrieben, aber auch Versicherungen und Büros. Letztere waren Ausdruck der City-Erweiterung und der Nähe zur Innenstadt, im Fall Frankfurts auch zum angrenzenden Bankenviertel. Der Stadtforscher Gerhard Stöber etwa stufte das dortige Bahnhofsviertel mit seinen 1960 bestehenden 1.173 Betrieben, darunter 413 Groß- und 221 Einzelhandelsunternehmen, als »zum größten Teil reines Citygebiet« ein, während das Münchner Wiesenviertel in einer vergleichbaren Studie 1971 als »Großhandelsviertel« im »City-Randgebiet« charakterisiert wurde.⁴⁵ Die wachs-

40 Vgl. Amt für Statistik und Datenanalyse der Landeshauptstadt München (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch München. Berichtsjahr 1968, München 1969, S. 28; *dass.* (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch München. Berichtsjahr 1970, München 1971, S. 27; Statistisches Amt der Landeshauptstadt München (Hrsg.), Münchener Statistik. Jahresbericht 1978, München 1979, S. 20; *dass.* (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch München 1981, München 1981, S. 21; *dass.* (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch München 1990, München 1990, S. 20 und 216.

41 Vgl. Alois Hahn, Der große Auszug aus der Innenstadt, in: Süddeutsche Zeitung, 8.8.1966, S. 15; Sibylle Steinkohl, Die Innenstadtflucht geht weiter, in: Süddeutsche Zeitung, 12.1.1983, S. 13; Stracke, WohnOrt München, S. 170–216; Neumann, Unternehmen Hamburg, S. 49–108; Janke, Eine Welt der Kontraste, S. 92.

42 Vgl. ebd., S. 88–97; Michelis, Stadterneuerung als Prozess, S. 32–38.

43 Vgl. zur Perspektive eines beteiligten Verwaltungsakteurs ebd., *passim*; aus linker Perspektive vgl. zeitgenössisch Michael Grüttner, Wem die Stadt gehört. Stadtplanung und Stadtentwicklung in Hamburg 1965–1975, Hamburg 1976, S. 127–196; retrospektiv: Joho, St. Georg lebt!, S. 93–101. Die zwischen 1963 und 1966 in Frankfurt entwickelten Pläne zur Quartierserneuerung scheiterten an den Hausbesitzer:innen. Vgl. Janke, Eine Welt der Kontraste, S. 91.

44 Vgl. Michelis, Stadterneuerung als Prozess, S. 39; Stöber, Struktur und Funktion, S. 153.

45 Ebd., S. 31; vgl. ebd., S. 153, 163 und 171; Rolf Romaus/Karolus Heil, Standort Wiesenviertel. Standortbedingungen und -bedürfnisse von Betrieben in einem Münchner City-Randgebiet. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, München 1971, S. 2.

ende Bedeutung der Quartiere als Dienstleistungsstandorte ging einher mit einer Expansion des Pendlerwesens. Die Süddeutsche Zeitung konstatierte 1965, dass das Wiesenviertel stadtweit den größten »Zustrom« beruflicher Pendler:innen erlebe.⁴⁶ Şener Sargut, der 1959 mit 17 Jahren aus Ankara zum Studium nach Frankfurt kam und anfangs im Import/Export-Büro seines Vaters in der Kaiserstraße übernachtete, erinnert im Rückblick »Hunderttausende von Leuten«, die ihm täglich vom Bahnhof entgegengekommen seien.⁴⁷ Ganz ähnlich beschwor eine journalistische Darstellung des Stadtteils 1981 die »Pendlerinvasion«, die sich als täglicher »Sturzbach« von Menschenmassen in das Viertel ergieße oder dieses durchquere.⁴⁸

Neben der Zunahme an Handels- und Dienstleistungsunternehmen kam es nach 1945 zu einer verstärkten Ausbreitung des Sexgewerbes in allen drei Stadtteilen – allerdings in unterschiedlichem Ausmaß. Während St. Georg eine sekundäre Rolle als Prostitutionsstandort hinter St. Pauli zukam und im Unterschied zu diesem 1961 zum Sperrgebiet erklärt wurde⁴⁹, entwickelte sich das Frankfurter Bahnhofsviertel zum Rotlichtquartier par excellence. Dazu trug insbesondere bei, dass die Stadt 1973 eine Sperrgebietsverordnung erließ, die nur das Bahnhofsviertel als Toleranzzone auswies. Diese Politik beförderte massiv die Konzentration des Gewerbes und des damit verbundenen »Milieus« im Quartier und löste einen »regelrechten Boom« an Bordellgründungen aus.⁵⁰ In München, wo die Presse Ende der 1950er-Jahre über die »Dirnen-Plage« im Bahnhofsviertel geklagt hatte und noch Ende 1971 ein sich dort anbahnender »Zuhälter-Krieg wie in Hamburg« befürchtet wurde⁵¹, ging die Stadt kurz vor den Olympischen Spielen 1972 mit einer Sperrgebietsverordnung gegen Prostitution im Stadtzentrum vor und verdrängte große Teile des Gewerbes in die städtische Peripherie.⁵²

Schließlich waren die Bahnhofsquartiere Standorte bedeutsamer öffentlicher und kultureller Institutionen, etwa von Theatern sowie großen Kliniken im Osten

46 Alois Hahn, Die halbe Stadt wandert von Viertel zu Viertel, in: Süddeutsche Zeitung, 6./7.2.1965, S. 13.

47 Transkript Interview Verfasser mit Şener Sargut, Frankfurt am Main, 25.11.2023, S. 8.

48 Kroll, Nachtasyl, S. 11 f.; vgl. Stöber, Struktur und Funktion, S. 65–69; Ingo Gehring, Stadtentwicklung, Nahverkehr und Reproduktionsbedingungen von Lohnabhängigen in Frankfurt, in: Dirk Schubert (Hrsg.), Krise der Stadt. Fallstudien zur Verschlechterung von Lebensbedingungen in Hamburg, Frankfurt, München, West-Berlin 1981, S. 120–176.

49 Vgl. Michaela Freund-Widder, Frauen unter Kontrolle. Prostitution und ihre staatliche Bekämpfung in Hamburg vom Ende des Kaiserreichs bis zu den Anfängen der Bundesrepublik, Münster 2003, S. 42; Christine Stolze, Geschichte der Prostitution in Hamburg, in: Leitstelle Gleichstellung der Frau/Amt für Jugend der Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales (Hrsg.), Prostitution in Hamburg, Hamburg 1985, S. A1–A12, hier: S. A9 f.; Ausstellungswerkstatt St. Georg, St. Georg, S. 118 f. Zur Geschichte von Sperrbezirken in westdeutschen Großstädten vgl. Annalisa Martin, Vice and Immoral Spaces. German Sperrbezirke, 1949–90, in: Radical History Review, 2024, Nr. 149, S. 175–199.

50 Janke, Eine Welt der Kontraste, S. 119–147, hier: S. 129; vgl. Koch, Verwaltete Lust, S. 229–296.

51 Walter Fürstweiger, Straßen kamen in schlechten Ruf, in: Süddeutsche Zeitung, 3.12.1959, S. 6; Johann Freudenreich, Mobilmachung in der Unterwelt, in: Süddeutsche Zeitung, 4.12.1971, S. 13–14, hier: S. 13; vgl. Walter Stahl/Dieter Wien, München von 7–7. Ein ungewöhnlicher Führer durch eine vielgeliebte Stadt, Hamburg 1968, S. 238 f.

52 Vgl. Johann Freudenreich, Regierung erläßt Dirnenverordnung, in: Süddeutsche Zeitung, 28.3.1972, S. 13; o.A., Sperrkreis kann auch erweitert werden, in: Süddeutsche Zeitung, 17.4.1972, S. 17; Martin, Vice and Immoral Spaces, S. 188.

von St. Georg und im Süden der Ludwigsvorstadt. Mit der Theresienwiese war an deren westlichem Rand zudem eine große Grünfläche verortet, die ein Viertel der Fläche des Stadtbezirks einnahm und als Standort des Münchner Oktoberfests von überregionaler Bedeutung war. Demgegenüber wurden die Bahnhofsviertel von Hamburg und Frankfurt mit dem Stadtsee Außenalster im Norden und dem Main im Süden von Gewässern begrenzt. Insbesondere die Hamburger und Münchner Quartiere bewahrten sich, vor allem in Alster- und Wiesennähe, partiell noch einen bürgerlichen Charakter, was auch in den Aktivitäten lokaler Bürgervereine zum Ausdruck kam.⁵³

II. Zwischen ›Gastarbeiter‹-Heimen und Billighotels: Orte des Wohnens

Alle drei Bahnhofsviertel entwickelten sich in den 1960er-Jahren zu zentralen Wohnstandorten von Migrant:innen und den Stadtteilen mit den jeweils höchsten Ausländeranteilen. Insbesondere zwischen 1968 und 1973, als die Arbeitsmigration nach Westdeutschland ihren Höhepunkt erreichte, vergrößerte sich die migrantische Stadtteilbevölkerung spürbar. In St. Georg stieg der Ausländeranteil von 12,5 % (1.494 Personen) 1970 auf 26,3 % (3.119) 1975.⁵⁴ Im Münchner Wiesenviertel stieg er von 16 % 1965 über 23 % 1969 auf knapp 40 % 1973.⁵⁵ Und im Frankfurter Bahnhofsviertel besaß bereits in den späten 1960er-Jahren die Hälfte der Bewohner:innen keinen deutschen Pass: Der Ausländeranteil stieg hier von 38 % (2.137 Personen) 1967 auf knapp 60 % (2.346) 1974.⁵⁶ In den höheren Werten Frankfurts und Münchens kommt dabei unter anderem zum Ausdruck, dass beide Großstädte zunächst in weit stärkerem Maße als Hamburg zum Ziel der Zuwanderung geworden waren.

Bereits zeitgenössisch wurde darauf hingewiesen, dass solche Statistiken nur unzureichend die Wirklichkeit erfassten. Zum einen gab es viele Migrant:innen, die sich nicht an die Meldepflicht hielten, indem sie sich etwa bei der Rückkehr ins Herkunftsland nicht abmeldeten; zum anderen wurden generell nur Bewohner:innen mit legalem Aufenthaltsstatus erfasst.⁵⁷ Hinzu kam die hohe Mobilität und Fluktuation der Stadtteilbevölkerung, die in statistischen Momentaufnahmen oder

53 Zum Bürgerverein zu St. Georg von 1880 vgl. die Chronik von *Joho*, St. Georg lebt!, und die vom Verein seit 1951 herausgegebenen »Blätter aus St. Georg«. In München war seit 1975 eine »Bürgerinitiative Theresienwiese 75« aktiv. Vgl. o.A., Für Grün auf der Theresienwiese, in: Münchner Stadtanzeiger, 17.5.1985, StAM, ZA, 1471.

54 Vgl. Statistisches Landesamt der Freien und Hansestadt Hamburg (Hrsg.), Statistik des Hamburgischen Staates, Heft 101: Die Volks- und Berufszählung in Hamburg am 27. Mai 1970. Regionalstatistische Ergebnisse, Hamburg 1972, S. 148; Tabelle »Stadtteil: St. Georg«, 1973–1977, Staatsarchiv Hamburg (StAHH), 131-21, 3165.

55 Vgl. Landeshauptstadt München, Referat für Kreisverwaltung und öffentliche Ordnung, Beschluß des Kreisverwaltungs- und Polizeiausschusses vom 13.12.1973, S. 1 und 4, StAM, DIR-ZR, 689.

56 Vgl. Statistisches Amt und Wahlamt der Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 1968, Frankfurt 1968, S. 11; *dass.* (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 1974, Frankfurt 1974, S. 11.

57 Vgl. Landeshauptstadt München, Stadtentwicklungsreferat, Kommunalpolitische Aspekte des wachsenden ausländischen Bevölkerungsanteils in München. Problemstudie, München 1972,

linear gezeichneten Entwicklungen ausgeblendet bleibt. So zogen 1979 etwa 2.668 Ausländer:innen in die Ludwigsvorstadt, während 2.641 den Stadtteil verließen, wobei das Verhältnis innerstädtischer und auswärtiger Herkunfts- und Zielorte relativ ausgewogen war. Über ein Drittel der migrantischen Stadtteilbevölkerung hatte sich damit allein in diesem Jahr ausgetauscht.⁵⁸ Auch wenn die Bahnhofsviertel die höchsten Anteile von Ausländer:innen unter allen Stadtteilen aufwiesen, waren es in absoluten Zahlen und in Relation zur gesamten migrantischen Stadtbevölkerung vergleichsweise wenige. 1981 lebten etwa nur 2,8 % aller Bewohner:innen Hamburgs ohne deutsche Staatsangehörigkeit in St. Georg. Das Gleiche galt für München, während es in Frankfurt nur 2,0 % waren.⁵⁹

Woher kamen die Migrant:innen, die Wohnungen in den Bahnhofsvierteln bezogen? Zwar dominierten Migrant:innen aus den »Anwerbeländern«, doch war die Zahl derer aus »sonstigen« Herkunftsländern im Vergleich zu anderen Ankunftsquartieren erstaunlich hoch. In St. Georg stammten in den Jahren 1972 bis 1977 rund 69 % bis 73 % der nichtdeutschen Bewohner:innen aus den Hauptanwerbeländern, unter anderem aus Jugoslawien (im Jahr 1972 733 Personen), der Türkei (722) und Portugal (342). In der Ludwigsvorstadt waren es 1981 rund 60 %, wobei Jugoslaw:innen mit 2.318 gemeldeten Personen stark dominierten – vor Migrant:innen aus der Türkei (664) und Italien (358).⁶⁰ Die Werte verweisen darauf, dass ein signifikanter Anteil der migrantischen Bevölkerung nicht im Zuge des Migrationsregimes der »Gastarbeit« in die Städte gekommen war.

Bahnhofsviertel boten mit ihren unsanierten, oftmals heruntergekommenen Altbauten und ihren Billighotels generell eine günstige Anlaufstruktur für Neuankömmlinge.⁶¹ Im Unterschied zu peripher gelegenen und industriell geprägten Ankunftsquartieren waren hier keine größeren betrieblichen Wohnheime zu finden. Stattdessen dominierte der private Wohnungs- und Unterbringungsmarkt. Seit den späten 1960er-Jahren, als die Zahl ankommender Arbeitsmigrant:innen in die Höhe schnellte, wurden jedoch zahlreiche Altbauwohnungen in privat betriebene »Gastarbeiter«-Wohnheime umgewandelt. Der Hamburger Senat ging 1973 davon aus, dass rund 30 bis 40 solcher Unterkünfte mit durchschnittlich rund 40 Bewohner:innen in St. Georg bestünden.⁶² Bereits 1966 hatte das Hamburger Abendblatt einem solchen Heim eine Reportage gewidmet, in der es die Situation von 50 Portugiesen skandalisierte, die in Feldbetten schliefen. Sie waren bei einer Hafenfirma beschäf-

Anlage I: Tabellenteil, S. 3–6; *Helmut Richter/Lutz Peters/B. Arlt u.a.*, Trau keiner Statistik. Bevölkerungsentwicklung seit den 60er Jahren, in: *Joho*, »Kein Ort für anständige Leute«, S. 125–131.

58 Vgl. Statistisches Jahrbuch München 1981, S. 35 und 57.

59 Eigene Berechnungen nach ebd., S. 36; Statistisches Amt und Wahlamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 1983, Frankfurt am Main 1983, S. 11; Statistisches Landesamt Freie und Hansestadt Hamburg (Hrsg.), Statistische Berichte, A I 4, Lfd. Nr. 6, 5.4.1982, S. 1 f.

60 Vgl. Statistisches Material zur Situation der Ausländer in Hamburg, Stand: 20.9.1972, StAHH, 136-1, 1424; Tabelle »Stadtteil: St. Georg«, StAHH, 131-21, 3165; Statistisches Jahrbuch München 1981, S. 36 (ohne Portugal).

61 Den Anteil modernisierungsbedürftiger Wohnungen in St. Georg etwa schätzte die Stadt Hamburg 1973 auf 29 %. Vgl. Senatskanzlei, Planungsstab, Gastarbeiterproblem unter dem Gesichtspunkt der Stadtentwicklung, 12.10.1973, S. 5, StAHH, 131-21, 3210.

62 Vgl. ebd., S. 2.

tigt, die wiederum als Mieter des »Wohnheims« fungierte.⁶³ Vergleichbare Berichte finden sich auch für das Frankfurter Bahnhofsviertel. 1968 berichtete die Frankfurter Allgemeine Zeitung über ein Heim, das Marokkanern und Pakistanis ohne Aufenthaltsgenehmigung als Unterkunft diene. Die Adresse sei laut Polizei »im Ausland bekannt«: »Leuten, die als Touristen in die Bundesrepublik einreisten und hier einen Unterschlupf und einen Arbeitsplatz suchten, werde diese Anschrift auch auf Bahnhöfen und anderen Treffpunkten zugeflüstert.«⁶⁴ Deutlich wird hier, wie entsprechende Unterkünfte als erste Anlaufstelle für arbeitssuchende Migrant:innen dienten. Diese »Heime« waren oft wenig gastfreundlich; in einem anderen Artikel ist von »unbeschreibliche[r] Verschmutzung« die Rede, »die sanitären Einrichtungen spotteten jeder Beschreibung«.⁶⁵ Mitunter profitierten einzelne Migrant:innen, die als Vermieter:innen fungierten oder das Vermietungsgeschäft für einen deutschen Geschäftsmann übernahmen.⁶⁶ Entsprechende Unterbringungsformen waren allerdings kein Spezifikum von Bahnhofsvierteln, sondern charakteristisch für viele innerstädtische Ankunftsquartiere westdeutscher Großstädte. Dies galt auch für ihre mediale und politische Skandalisierung um 1970.⁶⁷

Trotz der hohen Fluktuation wurden die Quartiere für manche Migrant:innen zum dauerhaften Wohnort. Ein Indiz dafür bietet die steigende Zahl migrantischer Kinder in den Stadtteilen und den Schulen vor Ort. In St. Georg lebten 1973 bereits 333 ausländische Kinder unter 19 Jahren, vier Jahre später waren es mindestens 473. In der Karmeliter Schule im Frankfurter Bahnhofsviertel besaßen 1981 395 von 505 Schüler:innen keine deutsche Staatsangehörigkeit.⁶⁸ Das Aufwachsen dieser Kinder im Bahnhofsviertel wurde nun verstärkt Thema in den Medien.⁶⁹ Gleichzeitig blieb die migrantische Wohnbevölkerung zunächst weiterhin stark von ledigen oder zumindest nicht im Familienzusammenhang lebenden Männern geprägt. So

63 Vgl. Alwin Bellmann, Graue Wände, und von den Decken bröckelt der Putz, in: Hamburger Abendblatt, 12./13.3.1966, S. 4.

64 O. A., Organisation für Illegale, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.5.1968, S. 33.

65 O. A., Völlig verwahrlost und apathisch, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.9.1968, S. 22. Dieses Heim in der Münchener Straße 35 sorgte auch in den folgenden Jahren für Schlagzeilen. Vgl. o. A., Zwischen Dirnen und Mäusen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.3.1972, S. 50.

66 Vgl. o. A., Türkei beutet Landsleute aus, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.10.1971, S. 21.

67 Vgl. Karl Christian Führer, Die Stadt, das Geld und der Markt. Immobilienspekulation in der Bundesrepublik 1960–1985, Berlin/Boston 2016, S. 299–314; Espahangizi, Migration and Urban Transformations; StAM, DIR-ZR, 697. Mietstreiks italienischer und türkischer Mieter:innen im Zuge des »Frankfurter Häuserkampf« betrafen vor allem das Westend und nur vereinzelt das Bahnhofsviertel. Vgl. Sarah Jacobson, Redefining Urban Citizenship: Italian Migrants and Housing Occupations in 1970s Frankfurt am Main, in: CEH 33, 2024, S. 634–650; o. A., Mieten wie für Luxuswohnungen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.8.1972, S. 29.

68 Vgl. Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, Drucksache 8/367, 30.10./12.11.1974, Anlage; Tabelle »Schulsituation (Volksschulen) 1977« [St. Georg], StAHH, 131-21, 3165 (hier nur »Gastarbeiterkinder«); Hans-Heinrich Pardey, Schulentwicklungsplan IV: Zahlenspiel mit vielen Unbekannten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.2.1981, S. 46.

69 Vgl. unter anderem Verena Schmitt, Der »Robinson-Club« in der Gutleutstraße 110, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.2.1989, S. 31.

stieg der Frauenanteil an der ausländischen Wohnbevölkerung etwa im Münchner Wiesenviertel erst zwischen 1975 und 1987 von 33 % auf knapp 42 % an.⁷⁰

Insgesamt stiegen die offiziell registrierten Zahlen migrantischer Bewohner:innen und die jeweiligen Ausländeranteile mit dem Familiennachzug und der Zunahme der Asylanträge seit Mitte der 1970er-Jahre weiter an: in St. Georg zwischen 1975 und 1987 von 26 % (3.119 Personen) auf 43 % (5.436) und im Frankfurter Bahnhofsviertel im gleichen Zeitraum von 60 % (1.929) auf knapp 83 % (2.355).⁷¹ Die Frankfurter Werte zeigen allerdings, dass sich die migrantische Stadtteilbevölkerung dort quantitativ nur wenig vergrößerte, sie aufgrund des allgemeinen Bevölkerungsrückgangs im Stadtteil und des überproportionalen Wegzugs deutscher Bewohner:innen aber an relativem Gewicht gewann. In der Ludwigsvorstadt erreichte der Ausländeranteil bereits 1981 mit 44 % (6.067) seinen Höhepunkt, um in der Folge abzufallen. Am Ende des Jahrzehnts waren nur noch 3.360 Ausländer:innen (33 %) im Stadtteil gemeldet.⁷²

Mit dem Anstieg der Asylzuwanderung aus Osteuropa, Afrika und Asien in den späten 1970er- und 1980er-Jahren, die sich insbesondere in Großstädten wie West-Berlin, aber auch Frankfurt und Hamburg bemerkbar machte⁷³, gewannen auch die Bahnhofsviertel mit ihren zahlreichen Hotels und Pensionen als Standorte der ersten Unterbringung an Bedeutung. Zwar bemühten sich die Stadtverwaltungen, Asylbewerberunterkünfte vor allem in peripheren, bislang kaum von internationaler Migration tangierten Stadtteilen einzurichten. Doch angesichts steigender Zahlen sahen sie sich oft gezwungen, Schlafplätze in Billighotels anzumieten, von denen sich viele in Bahnhofsnähe befanden.⁷⁴ Im Hamburger Fall waren 1981 56 % der 1.583 in Hotels einquartierten Asylsuchenden im zentral gelegenen Bezirk Mitte untergebracht – ein großer Teil davon wohl in St. Georg mit seinen zahlreichen Billighotels.⁷⁵ Als eine Frankfurter Tageszeitung 1980 über die Unterbringung in

70 Statistisches Amt der Landeshauptstadt München (Hrsg.), *Münchener Statistik*, Jahrgang 1976, Sonderheft: Die Münchener Stadtbezirke im Spiegel der aktuellen demographischen Entwicklung, München 1976, S. 54; Statistisches Jahrbuch München 1990, S. 32.

71 Vgl. Tabelle »Stadtteil: St. Georg«, StAHH, 131-21, 3165; Statistisches Landesamt Freie und Hansestadt Hamburg (Hrsg.), *Statistische Berichte, A I 4*, Lfd. Nr. 1, 15.1.1988, S. 2; Statistisches Amt und Wahlamt (Hrsg.), *Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 1976*, Frankfurt am Main 1976, S. 11; Stadt Frankfurt, Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerweisen (Hrsg.), *Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 1988*, Frankfurt am Main 1988, S. 12.

72 Vgl. *Statistisches Jahrbuch München 1981*, S. 35; *Statistisches Jahrbuch München 1990*, S. 32 f.

73 Vgl. Karpf, Eine Stadt und ihre Einwanderer, S. 201–208; Templin, Asyl in Hamburg. Dazu trug auch die Bedeutung der Städte als Standorte zentraler Flughäfen bei. Vgl. Carolin Liebisch-Gümüß, Airborne Asylum: Migration by Airplane in (West) Germany, 1945–1980s, in: *Bulletin of the GHI Washington*, 2021, Nr. 68, S. 39–60.

74 Vgl. David Templin, Hotelzimmer oder Sammellager? Asylzuwanderung, Unterbringungspolitiken und urbane Ankunftsräume in Hamburg um 1980, in: *Deutschland Archiv*, 19.7.2024, URL: <<https://www.bpb.de/550559>> [12.8.2024]; zur Unterbringung am Beispiel West-Berlins Malte Borgmann, Zwischen Lager und Neubau. Migration, Unterbringung und Wohnungspolitik in West-Berlin von den 1960er bis zu den 1980er Jahren, Paderborn 2025 (im Erscheinen).

75 Vgl. Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, Drucksache 9/3888 vom 11.11.1981, Antwort des Senats vom 24.11.1981, S. 5. In Frankfurt waren im Januar 1980 rund 900 Asylsuchende in Hotels untergebracht. Vgl. Dufner (Sozialamt, Gefährdetenhilfe, Zentralstelle für Asylbewerber) an Leiter des Amtes für Fremdenverkehr, Kongreßwesen und Städtepartnerschaften, Herrn Umsonst, 13.2.1980, Institut für Stadtgeschichte (ISG), A.51.02, 3337.

verschiedenen Hotels im dortigen Bahnhofsviertel berichtete, hob sie die Heterogenität der Einquartierten hervor – von der alleinstehenden Mutter bis zu »Doktoren, Professoren und Ingenieure[n] aus Afghanistan« –, aber auch die Herausforderungen der neuen Kundschaft für die Hotelbeschäftigten: »Ein besonders sprachbegabter Jugoslawe, im Empfang des Ambassador beschäftigt, hat inzwischen aus der Not eine Tugend gemacht: Er hat Afghanisch gelernt.«⁷⁶ Der erneute Anstieg an Asylanträgen seit 1986 führte wieder zur verstärkten Belegung von Hotels.⁷⁷ Als Ankunftsinfrastruktur war die Hotelunterbringung somit in hohem Maße Konjunkturen unterworfen und von begrenzter Dauer, da die Migrant:innen so bald wie möglich anders einquartiert oder umverteilt wurden.

Aber nicht nur die Kombination aus städtischer Verteilung der Asylsuchenden und vorhandener Hotelinfrastruktur sorgte für die gestiegene Bedeutung der Quartiere. Private Vermietungen trugen dazu ebenso bei wie der Rückgriff von Migrant:innen auf bestehende Netzwerke. So bemerkte die Frankfurter Allgemeine Zeitung 1979, dass die Kapazitäten öffentlicher Unterbringung begrenzt seien, so dass sich »Asylbewerber [...] auf dem privaten Wohnungsmarkt umsehen müssen. Sie verteilen sich auf diese Weise aber nicht über das gesamte Stadtgebiet, sondern ballen sich in einer Gegend, im Bahnhofsviertel.«⁷⁸ Nun wiederholten sich auch Berichte und Reportagen über »menschenunwürdige«, verdreckte und überbelegte Unterkünfte mit unzureichender Ausstattung, bei denen »skrupellose Vermieter« abkassierten.⁷⁹ Das Frankfurter Wohnungsamt identifizierte im Oktober 1979 fünf Unterkünfte im Bahnhofsgelände, wobei in einem für 38 Personen ausgelegten Gebäude 88 Bewohner:innen angetroffen wurden. Umgekehrt gab es Fälle, dass in einzelnen Häusern viel mehr Asylsuchende angemeldet waren, als dort eigentlich wohnten, was Behörden und Presse als systematischen Betrug werteten.⁸⁰ Weniger an die Öffentlichkeit drangen informelle Formen der Unterbringung über soziale Netzwerke, etwa familiärer oder politischer Natur. So mieteten Aktivist:innen der linksradikalen Strömung »Devrimci Yol« aus der Türkei für »ihre« illegal einreisenden Flüchtlinge Mitte der 1980er-Jahre eine Wohnung im Hamburger Kreuzweg an, um jene in der Folge »nach Schweden, einige [in die] Schweiz, einige [nach]

76 O. A., »Gemeinsam trägt sich das Leid leichter«, undatiertes Zeitungsausschnitt, circa 1980, ISG, S3, V 26.052; vgl. o. A., Im fremden Land kaufen sie Waschpulver als Salz, in: Hannoversche Neue Presse, 27.2.1980, ISG, S3, V 26.052.

77 In München waren 1986 rund 1.300 Asylsuchende in Hotels untergebracht. Vgl. Vermerk Guth (Sozialamt, Grundsatzabteilung), 4.2.1986, ISG, A.51.02, 6288.

78 Günter Mick, Wie »Asylbewerber« nach Frankfurt geschleust werden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.1979, S. 31.

79 O. A., Siebzig Menschen zwischen Läusen und Kakerlaken, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.11.1978, S. 49; vgl. Harry Koch, Reich werden mit einem Armen-Asyl, in: Süddeutsche Zeitung, 24.–27.12.1981, S. 17 f.; ein Band des Polizeifotografen Fred Prase präsentierte beziehungsweise inszenierte das Elend auch visuell, vgl. Fred Prase, Feuerreich. Polizist und Fotograf im Frankfurter Bahnhofsviertel, Zürich 1985, S. 36–39. Für Polizeiberichte von Kontrollen entsprechender Unterkünfte in Frankfurt vgl. ISG, A.51.02, 3337.

80 Vgl. Vermerk »Hausdurchsuchung«, 2.10.1979, ISG, A.51.02, 3337; Vermerk Amt für Wohnungswesen, 3.10.1979, ISG, A.51.02, 3337; o. A., Betrug mit Asylbewerbern kostet die Stadt eine Viertelmillion, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.10.1979, S. 29.

Frankreich« zu verteilen.⁸¹ Das Ankommen in Hamburg war in solchen Fällen nur von kurzer Dauer – als Zwischenstopp vor der Weiterreise an einen Ort, dessen Bestimmung auf den infrastrukturellen Kapazitäten der politischen Organisation beruhte.⁸²

Während die Wohnverhältnisse in Bahnhofsvierteln in vielerlei Hinsicht denen anderer innerstädtischer Ankunftsquartiere mit einem heruntergekommenen Altbaubestand entsprachen, waren Formen der informellen und temporären Unterbringung rund um die Hauptbahnhöfe besonders stark ausgeprägt. Bahnhofsvierteln kam insofern eine doppelte Funktion zu. Während sie für manche Migrant:innen als erster Ankunftsort – entweder als »Gateway« in die Stadt oder als temporärer Aufenthaltsort, als Transitstation vor der Weiterreise – fungierten, wurden sie für andere zum dauerhaften Wohnort. Seit den 1960er-Jahren wirkten sich dabei verschiedene Migrationsprozesse auf die Wohnbevölkerung der Quartiere aus, wobei die Asylzuwanderung in den 1970er-Jahren die reguläre Arbeitsmigration als dominante Form abzulösen begann.

III. Lebensmittelläden, Reisebüros, Bordelle: Orte des Arbeitens

Während der steigende Anteil von Migrant:innen an der Bevölkerung einen Trend besonders stark zum Ausdruck brachte, der auch für andere Stadtteile typisch war, stand die Erwerbsstruktur in auffallendem Kontrast zum typischen Bild einer in der Industrie beschäftigten migrantischen Arbeiterschaft. Der tertiäre Sektor, der die Bahnhofsviertel traditionell dominierte, wirkte sich auch auf die migrantische Beschäftigungsstruktur aus, wobei zwischen abhängiger und selbstständiger sowie regulärer und irregulärer Beschäftigung zu differenzieren ist. Das Ausmaß dieser Beschäftigungsverhältnisse ist nur schwer abzuschätzen, und es ist davon auszugehen, dass die wenigen statistischen Zahlen die reale Situation nur unzureichend wiedergeben.⁸³

Bereits in den frühen 1960er-Jahren waren Arbeitsmigrant:innen von größeren Hotels angeworben worden. So forderten beispielsweise das »Atlantic Hotel« und der »Stuttgarter Hof« in St. Georg, das Frankfurter »Intercontinental Hotel« und das »Drei Löwen« in der Münchner Schillerstraße Italienerinnen, Griechinnen und Spanierinnen an, die unter anderem als Zimmermädchen beschäftigt werden soll-

81 Transkript Interview Verfasser mit Nazim Doğan, Hamburg, 29.9.2022, S. 27 f.; vgl. *David Tempelin*, *Der Revolutionäre Weg ...* ins Hamburger Exil. Erfahrungen von politischem Aktivismus und Flucht in den lebensgeschichtlichen Narrativen früherer Anhänger von Devrimci Yol, in: *Knud Andresen/Sebastian Justke/Stefanie Schüler-Springorum* (Hrsg.), *Vom Ich zum Wir und wieder zurück? Subjektverständnisse zwischen Politisierung und Entradikalisierung seit den 1960er Jahren*, Göttingen 2023, S. 216–237.

82 Vgl. die ähnliche Funktion einer Bahnhofsviertelwohnung für polnische Migrant:innen auf dem Weg nach Kanada bei *Cornelia von Wrangel*, *Gestrandet im harten Gegenwind des Kriegsrechts*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.1.1982, S. 31.

83 So waren laut Volkszählung 1987 von 42.847 Beschäftigten in der Ludwigsvorstadt nur 5.061 (12 %) Ausländer:innen. Vgl. *Statistisches Jahrbuch München 1990*, S. 229.

ten.⁸⁴ Diese Formen regulärer abhängiger Beschäftigung sind bislang ebenso wenig erforscht wie die irreguläre Beschäftigung von Migrant:innen in Bahnhofsvierteln, deren großes Ausmaß besonders in Frankfurt von medialer und polizeilicher Seite herausgestellt wurde. So war 1981 von »etwa zehntausend illegal beschäftigten Ausländern« die Rede, die im Bau-, Reinigungs-, Hotel- und Gaststättengewerbe rund um die Kaiserstraße arbeiteten.⁸⁵ Die Grundlage (und Validität) solcher Schätzungen blieb dabei meist unklar.⁸⁶

Im städtischen Raum sichtbarer war die migrantische Selbstständigkeit, die in der Gründung zahlreicher Lebensmittelläden, von Restaurants, Reisebüros und Import/Export-Geschäften zum Ausdruck kam.⁸⁷ Bis in die 1970er-Jahre war der Einzelhandel in den Bahnhofsvierteln noch stark von kleinen deutschen Betrieben geprägt⁸⁸, doch zunehmend übernahmen Migrant:innen solche Läden und eröffneten neue Geschäfte.⁸⁹ Die zentrale Lage mit der Nähe zum Bahnhof erwies sich für viele von entscheidender Bedeutung. In der Gastronomie waren es unter anderem italienische, jugoslawische und chinesische Restaurants, die seit den 1950er-Jahren eröffneten.⁹⁰ Viele von ihnen richteten sich primär an die in den Vierteln beschäftigten Angestellten, zum Teil auch an Künstler:innen und die »High Society«.⁹¹ Zugleich entstanden Lokale, die spezifische Migrant:innengruppen adressierten. Das 1962

84 Vgl. Aufstellung über eingegangene Vermittlungsaufträge für ausländische Arbeitnehmer, 1.9.–30.9.1961, StAHH, 352-6, 785 Band 1; Arbeitsamt Hamburg, Ärztliche Untersuchungsstelle, an Gesundheitsbehörde, Dezernat 2A, 22.4.1963, Anlage: Eingegangene Aufträge ab 1.8.1962, StAHH, 352-6, 785 Band 1; Amt für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt am Main (Hrsg.), »Mit Koffern voller Träume ...«. Ältere Migrantinnen und Migranten erzählen, Frankfurt am Main 2004 (zuerst 2001), S. 23–30; Liste »Firmen, die über die griechische Kommission Arbeitnehmer angefordert haben«, o. D., StAM, KULA, 1133.

85 O. A., Rund um den Bahnhof alle Facetten des Verbrechens, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.12.1981, S. 33. Razzien in Lokalen deckten immer wieder solche Beschäftigungsverhältnisse auf. Vgl. Nackter Gast in der Bar, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.9.1977, S. 36.

86 Vgl. *Serhat Karakayali*, Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland, Bielefeld 2008. Zur »Konjunktur der Illegalität« beziehungsweise »Schwarzarbeit« von zumeist als Touristen eingereisten Migrant:innen aus der Türkei um 1970 vgl. ebd., S. 133–139; *Karin Hunn*, »Nächstes Jahr kehren wir zurück ...«. Die Geschichte der türkischen »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik, Göttingen 2005, S. 261–275. Zum Beispiel West-Berlins vgl. *Zeppenfeld*, Vom Gast zum Gastwirt?, S. 323–336.

87 Zur Geschichte migrantischer Selbstständigkeit vgl. unter anderem ebd., S. 231–311; *Möhring*, Fremdes Essen; *Edith Pichler*, Migration, Community-Formierung und ethnische Ökonomie. Die italienischen Gewerbetreibenden in Berlin, Berlin 1997.

88 Vgl. die Reportage vom Bayerischen Rundfunk *Georg Friedel*, »Schillerstraße 3–53. Lebensalter und Gesichter einer Straße«, 1977; *Plessner/Voß*, Begehung der Ortsteile 113 und 114, 19.3.1974, StAHH, 131-21, 3210.

89 Vgl. *Harald Naumann*, St. Georg darf sein Gesicht nicht verlieren!, in: Hamburger Abendblatt, 15.8.1974, S. 3. Zu solchen Übernahmen am Beispiel Berlin-Kreuzbergs vgl. *Zeppenfeld*, Vom Gast zum Gastwirt?, S. 261–267.

90 Vgl. *Möhring*, Fremdes Essen, S. 91 f.; *Amenda*, Fremde – Hafen – Stadt, S. 323–361; o. A., Apfelkuchen nach Omas Rezept, in: Hamburger Abendblatt, 9.11.1974; *Walter Stahl*, Feuriger Balkan, in: Hamburger Abendblatt, 10./11.2.1973, Wochenend-Magazin, S. 4; *Stahl/Wien*, München von 7–7, S. 127, 131 und 133; Transkript Interview Sargut, S. 10; o. A., Spezialitäten aus Italien, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.6.1973, S. 24.

91 Ebd.; *Horst Lietzberg*, Gutes Essen, gute Gedanken, in: Hamburger Abendblatt, 25.4.1967; Szene Hamburg, Sonderheft: Essen in Hamburg, Frühjahr 1985, S. 38, 71 und 80.

eröffnete japanische Restaurant »Kogetsu« in der Hamburger Gurlittstraße etwa galt als Treffpunkt der zu diesem Zeitpunkt rund 400 japanischen Migrant:innen in der Hansestadt, die unter anderem in 35 japanischen Firmen beschäftigt waren.⁹² Noch in den 1970er- und frühen 1980er-Jahren trafen sich hier fast »ausschließlich Japaner«, auch wenn das Kogetsu von deutschen Restaurantführern und Szene-Zeitschriften beworben wurde.⁹³

Türkische Imbisse, Cafés und Lebensmittelläden adressierten ebenfalls zunächst primär Migrant:innen aus der Türkei, bevor manche von ihnen weitere Kundenkreise erschlossen. Dabei kamen ihnen nicht selten zusätzliche Funktionen jenseits der gastronomischen zu. So nahm der Ende der 1960er-Jahre vom früheren türkischen Politiker Hasan Kulu eröffnete Imbiss auf dem Steindamm, »Hasan Bakkal«, für Arbeitsmigrant:innen aus der Türkei rasch eine Schlüsselrolle ein. Er fungierte nicht nur als sozialer Treffpunkt, sondern auch als Poststelle für Bewohner:innen von Wohnheimen. Kulu war zudem führend an der Gründung der ersten Moschee für Muslime aus der Türkei in Hamburg beteiligt.⁹⁴ Mit Nils Hans können wir von einem »arrival broker« sprechen, einem bereits etablierten Migranten, der eine Schlüsselrolle in der Vermittlung von Ressourcen für Neuankommende spielte.⁹⁵ Soziale Unterstützung und ökonomisches Eigeninteresse gingen in diesem und ähnlichen Fällen Hand in Hand. Viele migrantische Cafés fungierten dagegen auch unabhängig von solchen Schlüsselfiguren als soziale Treffpunkte und Kommunikationsräume. Im Frankfurter Bahnhofsviertel der 1980er-Jahre schossen türkische Cafés, wie Fred Prase in der Frankfurter Rundschau bemerkte, geradezu »wie Pilze aus dem Boden«.⁹⁶

Spezialitätengeschäfte und ein entsprechend spezialisierter Großhandel dienten der Versorgung mit Lebensmitteln aus den Herkunftsländern. Bereits in den 1950er-Jahren, parallel zur beginnenden Arbeitsmigration, eröffnete etwa in der Frankfurter Kaiserstraße ein spanisches Lebensmittelgeschäft.⁹⁷ In der Münchner Schillerstraße gründeten die Kaufleute Tavitil 1968 die »ECE Lebensmittel-Handels-Gesellschaft« zum »Import und Verkauf [...] von Lebensmitteln aller Art, insbesondere von Oliven, Olivenöl, Früchten und Gemüse«.⁹⁸ Manche Betriebe vereinten den

92 Vgl. Erik Verg, Japanische Mondnacht auf der Alster, in: Hamburger Abendblatt, 11.7.1962; Möhring, Fremdes Essen, S. 109 f.

93 Karin Mecklenburg, Diesmal fernöstlich: Die Japaner, in: Szene Hamburg, 1975, Nr. 22, S. 9–10; vgl. Walter Stahl/Dieter Wien, Hamburg von 7 bis 7. Der Freizeit-Führer durch eine ungewöhnliche Stadt, Hamburg 1983, S. 104.

94 Vgl. o. A., St. Georg – Steindamm, in: Post aktuell (Norddeutschland), Dezember 2016, S. 22; Horst Schüler, Feierabend – aber wie sieht der aus?, in: Hamburger Abendblatt, 19.4.1973, S. 5; Vural Öger, Mein Deutschland, meine Türkei. Leben zwischen Bosphorus und Elbe, Reinbek 2002, S. 177 f.

95 Nils Hans, Arrival Brokers as a Key Component of the Arrival Infrastructure: How Established Migrants Support Newcomers, in: Geographica Helvetica 78, 2023, S. 381–391; vgl. Zeppenfeld, Vom Gast zum Gastwirt?, S. 250.

96 Fred Prase, Das Paradies – von der anderen Seite betrachtet, in: Frankfurter Rundschau, 25.4.1987, S. 16–17, hier: S. 17; vgl. Paul Badde, Der menschliche Faktor im Bahnhofsviertel, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.4.1983, Beilage »Bilder und Zeiten«, S. 1–2.

97 Vgl. Canan Topçu, Früher waren Kunden »Gastarbeiter«, heute sind es Spanien-Touristen, in: Frankfurter Rundschau, 12.11.2002, ISG, S3, E 33.366.

98 O. A., Handelsregister, in: Süddeutsche Zeitung, 22.4.1968, S. 6.

Verkauf vor Ort und den Großhandel mit dem Angebot eines Mittagstischs, wie es etwa im 1969 eröffneten »Jugo-Magazin« in St. Georg der Fall war. Der Betreiber Branko Vnuk war acht Jahre zuvor als Student aus Slowenien nach Deutschland gekommen. Neben seinem Laden, der vielen Migrant:innen als Treffpunkt diente, belieferte Vnuk Balkan-Restaurants in Hamburg mit Lebensmitteln aus Jugoslawien.⁹⁹

Der Verbindung zu den Herkunftsländern dienten auch Reisebüros und Filialen ausländischer Banken.¹⁰⁰ Mit der zunehmenden Arbeitsmigration etablierten sich in den 1960er-Jahren immer mehr Bus- und Flugreiseanbieter, die unter anderem die Mobilität zwischen der Bundesrepublik und den Herkunftsländern organisierten. Zum Teil waren es Ableger ausländischer Unternehmen, etwa der Fluggesellschaft »Turkish Airlines«, die 1960 in der Münchener Straße in Frankfurt ein Büro eröffnete, oder des Busunternehmens »Bosfor Turizm«, das seit 1964 zwei Mal wöchentlich Busreisen von München nach Istanbul anbot. Letzteres beförderte bis 1989 über 601.000 Fahrgäste zwischen den beiden Städten.¹⁰¹ Kleinere Reisebüros waren mitunter mit Import/Export-Geschäften verbunden.¹⁰²

Den ökonomischen Erfolg einzelner solcher Unternehmen zeigt ein Beispiel aus Hamburg. Dort eröffnete der Student Vural Öger 1969 in einem kleinen Souterrain-Laden sein »Reisebüro Istanbul«, um in der Folge erstmals Flüge von Hamburg nach Istanbul anzubieten – anfangs vor allem für Arbeitsmigrant:innen. Sein Unternehmen expandierte dermaßen, dass »Öger Tours« in den 1980er-Jahren zum führenden Anbieter von Tourismusreisen in die Türkei aufstieg und zunehmend deutsche Pauschaltourist:innen adressierte.¹⁰³ Auch einzelne Reisebüroinhaber fungierten als »arrival broker« für ihre migrantischen Kund:innen. So organisierte der Inhaber von »Viajes Fernandez« in der Hamburger Lindenstraße nicht nur Busreisen nach Südeuropa, sondern nahm sich auch den Alltagsproblemen spanischer Migrant:innen an. Das Hamburger Abendblatt berichtete, sein Büro sei »bis Mitternacht ständig umlagerter [...] Treffpunkt der Gastarbeiter«: »Der 33jährige tut mehr für seine hilflosen Kunden, ob es um Aufenthaltsverlängerungen, Kündigung-

99 Vgl. Transkript Übersetzung des Interviews Danja Antonović mit Branko Vnuk von 2008, Februar 2021, Privatarchiv Verfasser.

100 Ausländische Bankfilialen wie die der »Ljubljanska Banka« in der Kaiserstraße 11 (Frankfurt) versprachen ihren Kund:innen sichere und schnelle »Einzahlungen und Überweisungen ins Heimatland«, so eine Annonce in der Zeitschrift des slowenischen Vereins SAVA: Glas Save, 1977, Nr. 1, S. 12, ISG, A.51.02, 3299.

101 Vgl. o. A., Zwei neue Luftverkehrsgesellschaften, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.6.1960, S. 29; o. A., Im Reise-Schaufenster, in: Süddeutsche Zeitung, 2.7.1964, S. 21; o. A., Mit dem Bosfor-Bus zum Bosphorus, in: Süddeutsche Zeitung, 25./26.2.1989, S. 21. Zu Urlaubsreisen türkischer Migrant:innen vgl. Michelle Lynn Kahn, The Long Road Home. Vacations and the Making of the »Germanized Turk« across Cold War Europe, in: The Journal of Modern History 93, 2021, S. 109–149.

102 Vgl. o. A., »Die Lebensart gefällt mir«, in: Der SPIEGEL, 12.9.1977, S. 86. Generell zum (türkischen) Import-Export-Gewerbe am Beispiel West-Berlins vgl. Zeppenfeld, Vom Gast zum Gastwirt?, S. 301–308.

103 Vgl. Öger, Mein Deutschland, meine Türkei.

gen oder Wohnungssuche geht [...], Fernandez ist allzeit ein Retter in der Not!¹⁰⁴ Ähnlich adressiert wurde zu Beginn der organisierten Arbeitsmigration der Vater von Şener Sargut, der seit den 1950er-Jahren in der Frankfurter Kaiserstraße ein Büro für Import/Export-Geschäfte hatte. Da an seinem Büroschild eine kleine türkische Fahne prangte, wurde das Geschäft von Migrant:innen aus der Türkei, so Sarguts Erinnerung, auf der Suche nach Unterstützung regelrecht »überlaufen«.¹⁰⁵ Kommerzielle Unternehmen – von der Gastronomie über den Lebensmittelhandel bis zur transnationalen Mobilitätsinfrastruktur –, die sich in den Bahnhofsvierteln zunehmend etablierten, wirkten so zugleich als soziale Infrastrukturen des Ankommens in der lokalen Gesellschaft.

Während sich der migrantische Einzelhandel in der Regel auf viele kleine Läden verteilte, kam es im Frankfurter Fall 1981 zur Gründung einer multifunktionalen Einkaufspassage in einem früheren Möbellager, dem »City-Basar« in der Elbestraße. Betrieben wurde dieser von zwei deutschen Anwälten.¹⁰⁶ Der City-Basar bestand, ähnlich wie der »Türkische Basar« in West-Berlin, aus einer Vielzahl türkischer Geschäfte auf zwei Etagen und rund tausend Quadratmetern, darunter »eine Spedition, Steuerberatung, ein Friseur, eine Fahrschule, Videoläden, Buchläden, Lebensmittelläden und mehrere Kneipen«.¹⁰⁷ Hinzu kamen eine Moschee sowie Vereinslokale. Der City-Basar wurde so rasch zum »Treffpunkt der türkischen Gastarbeiter«¹⁰⁸, der nicht nur dem Konsum diente, sondern auch als Informationszentrale und Ort der Vergemeinschaftung fungierte. Deutsche frequentierten ihn kaum.¹⁰⁹ Immer wieder wurde er aber auch zum Ort gewaltsamer Auseinandersetzungen rund um Drogenhandel, Schutzgelderpressung und Aktivitäten der »Grauen Wölfe«; deutsche Drogenfahnder erklärten das Einkaufszentrum zur »Oase des Verbrechens«.¹¹⁰ Nachdem der Basar 1985 durch Brandstiftung, die sich als Versicherungsbetrug herausstellte, zerstört und im Anschluss neu eröffnet worden war, etablierten sich dort auch Geschäfte von Migrant:innen anderer Nationalität,

104 O. A., Retter in der Not, in: Hamburger Abendblatt, 12.11.1970, S. 1. Umgekehrt gab es auch betrügerische Anbieter. Vgl. o. A., Man flog sie hin – aber nicht zurück, in: Süddeutsche Zeitung, 2.9.1966, S. 12.

105 Transkript Interview Sargut, S. 1–11, hier: S. 9.

106 Vgl. *Theo Lange*, Wo Halbmond und Stern die Läden dekorieren, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.12.1983, S. 27; Transkript Interview Alemdar, S. 17–19.

107 Janke, Eine Welt der Kontraste, S. 231; vgl. o. A., Momentaufnahme, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.11.1981, S. 30; o. A., Ein orientalisches Eiland mitten im Bahnhofsviertel, in: Frankfurter Nachrichten, 26.10.1985, ISG, S3, Q 19.846. Zum 1980 – also ein Jahr zuvor – eröffneten West-Berliner Basar vgl. *Zeppenfeld*, Vom Gast zum Gastwirt?, S. 296–301.

108 O. A., Momentaufnahme, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.2.1982, S. 36.

109 Vgl. o. A., Der City-Basar ist für viele wie ein Fleck in der Heimat, in: Frankfurter Nachrichten, 31.10.1985, ISG, S3, Q 19.846.

110 O. A., Fahnder in einer »Oase« des Verbrechens, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.3.1985, S. 37; vgl. o. A., Türke schießt Landsmann nieder, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.10.1984, S. 37; o. A., Türken in blutigem Konkurrenzkampf, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.1.1985, S. 27; o. A., Bahnhofsviertel: Verbindungen zwischen Rauschgift und Politik, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.2.1985, S. 37; o. A., Gewalt und Geld im City-Basar, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.2.1985, S. 37.

etwa afrikanische Lebensmittel- und Friseurläden.¹¹¹ Neue Migrationsprozesse beeinflussten nun zunehmend die Gewerbestruktur des Quartiers, sichtbar auch an indischen und pakistanischen Geschäften in der Kaiserstraße.¹¹² Der City-Basar wurde 1993 abgerissen, um dem Neubau eines Bürohauses Platz zu machen – mit der Folge, dass sich nun die benachbarte Münchener Straße verstärkt zum Zentrum des türkischen Einzelhandels entwickelte.¹¹³

Ein weiteres Frankfurter Spezifikum stellte der Pelzhandel dar. Nach 1945 hatte sich das traditionelle deutsche Pelzhandelszentrum in Leipzig aufgelöst und ein Areal im Nordwesten des Frankfurter Bahnhofsviertels rund um die Niddastraße übernahm – unter anderem aufgrund städtischer Bemühungen – zunehmend dessen Rolle. Mit seiner guten Verkehrsanbindung bot das Gebiet ideale Bedingungen für die Agglomeration von Pelzbetrieben.¹¹⁴ Dieses »Pelzviertel«, der sogenannte Frankfurter Brühl, war von sächsischen, jüdischen und griechischen Handelsfirmen und Kürschnereien geprägt.¹¹⁵ Der wirtschaftliche Boom der Branche in den 1960er- und 1970er-Jahren führte dazu, dass Anfang der 1980er-Jahre rund 12.000 Menschen in der Pelzwirtschaft des Viertels beschäftigt waren, aber auch zur räumlichen Ausdehnung dieses Viertels. Es überlappte sich nun immer stärker mit dem angrenzenden »Vergnügungsviertel«.¹¹⁶ 1983 erfasste die Studentin Sonja Gelzenleuchter bei einer Kartierung 440 Pelzbetriebe im Viertel, darunter 263 Großhandelsfirmen. Insgesamt 137 Betriebe (31 %) wurden von Griech:innen geführt, darunter 63 in der Lohnkürschnerei, 36 im Großhandel und 34 in der Konfektion.¹¹⁷ Griechische Pelzhändler ebenso wie die enge Kooperation mit dem Pelzzentrum in der nordgriechischen Stadt Kastoria hatte es bereits in Leipzig gegeben, doch mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in den 1960er- und 1970er-Jahren wurden immer mehr griechische Migrant:innen in diesem Sektor tätig. Dabei spielten verwandtschaftliche Netzwerke und die Anstellung vormals als »Gastarbeiter« gekommener Migrant:innen ebenso eine Rolle wie eine bloß saisonale Beschäftigung in Westdeutschland.¹¹⁸

111 Vgl. o. A., Brandstiftung und inszenierte Unfälle, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.3.1986, S. 33; Wendelin Leweke, Moschee und Café – Gebet und Spiel, in: Frankfurter Neue Presse, 20.7.1990, S. 16, ISG, S3, Q 19.846.

112 Vgl. Prase, Das Paradies – von der anderen Seite betrachtet, S. 17.

113 Vgl. Claudia Michels, City-Basar als Spiegel des Viertels, in: Frankfurter Rundschau, 26.3.1990, ISG, S3, Q 19.846; o. A., Neues Büro- und Wohnhaus an der Elbestraße, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1993, S. 42; Transkript Interview Alemdar, S. 9 und 18 f.

114 Vgl. Sonja Gelzenleuchter, Das Frankfurter Pelzviertel. Beispiel eines monofunktional geprägten Stadtviertels, Diplomarbeit, Darmstadt 1983, S. 14–21; Janke, Eine Welt der Kontraste, S. 209–215.

115 Vgl. ebd., S. 211–215; Ute B. Fröhlich, Fast die Hälfte aller Pelzfelle, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.1.1978, S. 29.

116 Vgl. Gelzenleuchter, Das Frankfurter Pelzviertel, S. 32, 37–39, 45 und 76.

117 Vgl. ebd., S. 23–29 und 50–67. Henning Zeumer, Die internationale Stellung der deutschen Rauchwaren-Wirtschaft unter besonderer Berücksichtigung des Standortes Frankfurt/Main, Diplomarbeit, Mannheim 1985, S. 66, spricht von »rund 700« griechischen Pelzbetrieben.

118 Vgl. Peter Oehler, Die deutsch-griechische Beziehung im Pelzhandel und Kürschnereigewerbe, in: Hellenika 16, 2022, S. 113–124; Gelzenleuchter, Das Frankfurter Pelzviertel, S. 50–52; Transkript Interview Verfasser mit Panagiotis und Konstantina Tsanikidis, Frankfurt am Main, 25.11.2023, S. 19–21.

Panagiotis und Konstantina Tsanikidis, die 1978 den zehn Jahre zuvor gegründeten Pelzbetrieb ihrer Eltern in der Moselstraße übernahmen, erinnern sich an ein vitales Viertel, in dem »Tag und Nacht« und »bis zum Umfallen« gearbeitet wurde.¹¹⁹ Verbreitet waren Familienbetriebe mit einem hohen Anteil weiblicher Arbeitskräfte; die Hinterzimmer von Werkstätten dienten vielfach als Wohnungen. Rund um die Betriebe etablierten sich Gaststätten, Clubs und Cafés, in denen sich Händler:innen und Kürschner:innen trafen, Karten spielten, Geschäfte ausmachten und feierten.¹²⁰ So war ein »Sonderviertel« entstanden, in dem sich alles um den Pelzhandel drehte. Erst mit der Krise der Branche und unter dem Druck der Ausdehnung des Bankenviertels begann es sich seit Ende der 1980er-Jahre langsam aufzulösen.¹²¹

In der lokalen und bundesweiten Öffentlichkeit war das Frankfurter Bahnhofsviertel jedoch weniger für seine Pelzbetriebe bekannt als für das Sex- und Prostitutionsgewerbe, das mit der 1973 von der Stadt verfüigten Legalisierung von Bordellbetrieben in diesem Areal massiv expandiert war. Bahnhofsviertel waren traditionell Orte der Sexarbeit, doch die Frankfurter Situation war exzeptionell, was die Konzentration und Ausbreitung des »Milieus« in diesem Areal betraf.¹²² Neben deutschen Männern traten auch Arbeitsmigranten und GIs als Freier in Erscheinung. Seit Mitte der 1970er-Jahre lässt sich darüber hinaus aufseiten der Anbieter:innen sexueller Dienstleistungen und der Zuhälter ein Prozess der »Migrantisierung« des Gewerbes beobachten, oftmals verbunden mit irregulärer Migration aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Prostitutionsmigrant:innen kamen mit Touristenvisa, beantragten politisches Asyl oder gingen Ehen mit EG-Bürger:innen ein.¹²³ Die Schätzungen städtischer Dienststellen über den Ausländeranteil unter Prostituierten im Viertel changierten Anfang der 1980er-Jahre zwischen 33 % und 70 %.¹²⁴ Dabei rief die zunehmende Beteiligung afrikanischer Migrant:innen am Ge-

119 Ebd., S. 1 und 21.

120 Vgl. ebd., S. 4, 27 f. und 39–41; *Zeumer*, Die internationale Stellung der deutschen Rauchwaren-Wirtschaft, S. 67; *Gelzenleuchter*, Das Frankfurter Pelzviertel, S. 55 f.

121 Ebd., S. 68 f.; vgl. *Ute B. Fröhlich*, Die Pelzhändler wollen zusammenbleiben, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.1.1988, S. 27; *Wolfgang Müller-Haeseler*, Der Pelz wärmt nicht mehr, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.4.1988, S. 13; *Janke*, Eine Welt der Kontraste, S. 212 f.

122 Vgl. ebd., S. 119–147; *Beste*, Morphologie der Macht, S. 253–256.

123 Vgl. *Janke*, Eine Welt der Kontraste, S. 130 f.; o. A., Razzia im Bordell, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11.11.1976, S. 30; o. A., Schlag gegen südamerikanische Bande, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.3.1977, ISG, S3, E 25.197; o. A., Junger Afrikaner kassiert im Bordell und bei der Behörde, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6.10.1979, S. 49; o. A., Das Amüsierviertel wird immer farbig, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13.10.1979, S. 45. Sexarbeit ist bisher kaum aus einer migrationshistorischen Perspektive erforscht worden; vgl. aber die Hinweise bei *Sonja Dolinsek*, Gehandelte Frau oder unerwünschte Fremde? Zur Geschichte der Prostituierten als Migrantin in Deutschland (1950er–1980er Jahre), in: *Ariadne*, 2017, Nr. 72, S. 66–73; *Mareen Heying*, Huren in Bewegung. Kämpfe von Sexarbeiterinnen in Deutschland und Italien, 1980 bis 2001, Essen 2019, S. 157–162; *Martin*, Vice and Immoral Spaces, S. 190. Alisha Edwards arbeitet an einem Promotionsprojekt zur Geschichte transnationaler Arbeitsmigration und Sexarbeit.

124 Vgl. Haupt- und Finanzausschuß, Anregung des Ortsbeirates 1, 6.10.1981, ISG, A.20.01, 1.123; *Jürgen Schenk*, Polizei läuft Entwicklung hinterher, in: *Frankfurter Rundschau*, 15.1.1982, ISG, A.20.01, 1.123; Dr. Gemmer (Der Polizeipräsident in Frankfurt am Main) an Regierungspräsi-

werbe um 1980 teils rassistisch aufgeladene und gewaltsam ausgetragene Konflikte hervor.¹²⁵

Während die Prostitutionsmigration in den 1980er-Jahren von Polizei, Medien und Hilfsorganisationen als Form des Menschenhandels charakterisiert und mit organisierter Kriminalität in Verbindung gebracht wurde¹²⁶, kam Juanita Henning in einer Studie zu kolumbianischen Sexarbeiterinnen 1997 zu dem Schluss, dass sie als »interkontinentale Pendlermigration« weitgehend selbstorganisiert abliefe. Angesichts vergleichsweise hoher Einkünfte diene die Sexarbeit primär der ökonomischen Besserstellung, zum Teil auch der Unterstützung der Familie im Herkunftsland.¹²⁷ Henning zufolge bildeten Anfang der 1990er-Jahre Kolumbien, Thailand und die Dominikanische Republik mit über 85 % die Hauptherkunftsländer der Sexarbeiterinnen im Bahnhofsviertel.¹²⁸ Die Infrastruktur des Ankommens für die Pendelmigrantinnen, die ganz überwiegend mit Touristenvisa einreisten, bildeten einerseits die Bordellbetriebe, deren (oft ungastliche) Zimmer in der Regel zugleich als Wohnraum dienten, und andererseits ein Umfeld migrantischer Akteur:innen, die persönliche Dienstleistungen von Besorgungen über die Frisur bis zur Wäsche für die Frauen erledigten.¹²⁹ Die hohe Fluktuation dieser Migrant:innen und die rasche Ablösung dominierender Herkunftsländer zeigen, dass die mit dem Gewerbe verbundenen Ankommensprozesse nicht auf die langfristige Niederlassung zielten, sondern weitgehend funktional dem Ziel des zeitlich begrenzten Gelderwerbs untergeordnet waren.¹³⁰

Das Ausmaß des Sexgewerbes fiel in den Bahnhofsvierteln Hamburgs und Münchens aufgrund von Sperrgebietsregelungen geringer aus; rund um den Hansaplatz mit seinen Stundenhotels und in der nördlichen Ludwigsvorstadt war es aber ebenfalls anzutreffen. Auf Basis einer Auswertung polizeilicher Akten taxierten die Kriminologen Jürgen Kahmann und Hubert Lanzerath den Anteil ausländischer Sexarbeiterinnen in Hamburg im Zeitraum von 1967 bis 1977 auf rund 6 % (vor allem aus Österreich; hinzu kamen knapp 16 % aus der DDR), während die Hamburger Polizei ihn Anfang der 1990er-Jahre auf etwa 25 % schätzte, wobei der Großteil nun

denen in Darmstadt, 27.8.1984, S. 5, ISG, II/12-2009, 381. Die hohe Spannbreite verweist bereits darauf, wie vorsichtig solche Angaben zu bewerten sind.

125 Vgl. Janke, Eine Welt der Kontraste, S. 130–132; o. A., Der Krieg der Zuhälter im Bahnhofsviertel, in: Frankfurter Neue Presse, 18.7.1980, ISG, S3, E 25.197; voller rassistischer Stereotype Kroll, Nachtasyl, S. 29–32, 53–55 und 181–190.

126 Vgl. Vermerk Kriminalhauptkommissar Bernhard Kowalski (K 13), 11.7.1988, ISG, V97, 68 Band 1; o. A., Razzia gegen Menschenhandel, in: Frankfurter Rundschau, 20.8.1988, ISG, V97, 68 Band 1; Dagmar Heine-Wiedenmann, Umfeld und Ausmaß des Menschenhandels mit ausländischen Mädchen und Frauen, Stuttgart/Berlin etc. 1992 (zu Frankfurt am Main vor allem S. 256).

127 Juanita Henning, Kolumbianische Prostituierte in Frankfurt. Ein Beitrag zur Kritik gängiger Ansichten über Frauenhandel und Prostitution, Freiburg im Breisgau 1997, S. 33–39, hier: S. 35; vgl. ebd., S. 118 f.

128 Vgl. ebd., S. 11; dagegen finden sich etwas niedrigere Werte bei Beate Leopold/Elfriede Stefan/Nikola Paul, Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation von Prostituierten in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart/Berlin etc. 1997 (zuerst 1994), S. 144.

129 Vgl. Henning, Kolumbianische Prostituierte, S. 117 und 137–141; Prase, Feuerreich, S. 84.

130 Zur hohen Fluktuation und dem raschen Wandel zentraler Herkunftsländer vgl. Leopold/Stefan/Paul, Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation, S. 146.

aus Thailand und Lateinamerika, zunehmend aber auch aus Osteuropa stammte.¹³¹ In St. Georg als »Amüsierviertel Nr. 2« waren mehr migrantische Sexarbeiterinnen präsent als in St. Pauli, dem lokalen Zentrum des Gewerbes.¹³² Ein rigoroses städtisches Vorgehen führte dagegen in München zur weitgehenden Verdrängung des Gewerbes in die Randbezirke und einem sehr geringen Anteil migrantischer Sexarbeiterinnen.¹³³ Orte wie die Goethestraße galten dennoch auch hier als »Lastermeile« mit einschlägigen »Etablissements«, wobei sich in den Quellen vereinzelt auch Hinweise auf nichtdeutsche Sexarbeiterinnen etwa aus Jugoslawien finden.¹³⁴

Kriminelle Formen des Gelderwerbs spielten in allen Bahnhofsvierteln eine Rolle. So galt die Umgebung des Münchner Hauptbahnhofs der Süddeutschen Zeitung in den 1960er-Jahren als »Arbeitsmarkt für Verbrecher« und das Frankfurter Bahnhofsviertel der dortigen Polizei 1971 als »Schwerpunkt der Gewalt- und Raubkriminalität«.¹³⁵ Die Spannweite reichte allerdings vom einfachen Diebstahl über das illegale Glücksspiel bis zur organisierten Bandenkriminalität, wobei Migrant:innen als Täter wie Opfer in Erscheinung traten.¹³⁶ Manche kriminellen Geschäfte, etwa die Vermittlung von »Scheinehen« mit deutschen Sexarbeiterinnen oder die Beschaffung gefälschter Papiere, ermöglichten Migrant:innen mit unsicherem Rechtsstatus einen Aufenthalt und beförderten so auf illegale Weise das Ankommen in der Stadtgesellschaft.¹³⁷ Dazu zählte auch die Ausstellung fingierter Mietverträge,

131 Vgl. ebd., S. 67–88; *Jürgen Kahmann/Hubert Lanzerath*, Weibliche Prostitution in Hamburg, Heidelberg 1981, S. 65–67.

132 Ebd., S. 73; Ausstellungswerkstatt St. Georg, St. Georg, S. 117–121, Zitat: S. 118. Zur Straßenprostitution in St. Georg vgl. auch Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, Drucksache 10/389, 19.10.1982; Leitstelle Gleichstellung der Frau/Amt für Jugend der Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales (Hrsg.), Prostitution in Hamburg, S. 30 und 57.

133 Vgl. *Leopold/Steffan/Paul*, Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation, S. 192–206; *Heine-Wiedenmann*, Umfeld und Ausmaß des Menschenhandels, S. 255 f. und 282; *Cornelia von Wrangel*, Noch findet der Täter hier Opfer und Unterschlupf dazu, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.2.1987, S. 7–8.

134 *Martin Schäfer*, Adresse Goethestraße, in: Münchner Merkur, 14./15.8.1980, StAM, ZA, 14992; vgl. *Sven Loerzer*, Wirt klagt gegen Konzessionsentzug, in: Süddeutsche Zeitung, 10.9.1986, S. 16.

135 *Johann Freudenreich*, Bahnhofsviertel – Zug um Zug gesäubert, in: Süddeutsche Zeitung, 14.12.1960, S. 14; *ders.*, Ganovenbörse in der Bahnhofshalle, in: Süddeutsche Zeitung, 5.5.1966, S. 3; o. A., Heißes Pflaster für Ganoven, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.1971, S. 33.

136 Eine in der Ludwigsvorstadt aktive »jugoslawische Bande« spezialisierte sich angeblich darauf, jugoslawische Migranten auszurauben, die kurz vor der Heimreise standen. Vgl. *Johann Freudenreich*, Alles, weil er Englisch konnte ..., in: Süddeutsche Zeitung, 26.9.1975, S. 14; o. A., Jugoslawen von Landsleuten ausgeplündert, in: Süddeutsche Zeitung, 20.10.1978, S. 16. Zu einer »türkischen Bande«, die Schutzgeld von Gastwirten aus der Türkei erpressen wollte, vgl. *Johann Freudenreich*, Schutzgeldring in der ersten Runde gestoppt, in: Süddeutsche Zeitung, 27.6.1983, S. 9. Zu Spielclubs vgl. Transkript Interview Alemdar, S. 13; o. A., Illegaler Spielclub ausgehoben, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.12.1974, S. 41; *Thomas Münster*, »Freundschaftsverein« war ein Spielclub, in: Süddeutsche Zeitung, 19.3.1985, S. 10; o. A., Illegaler Spielclub war als Reisebüro getarnt, in: Süddeutsche Zeitung, 10.1.1986, S. 15.

137 Vgl. Transkript Interview Tsanikidis, S. 52 f.; o. A., Das schäbige Geschäft mit Ehen zum Schein, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.8.1981, S. 25; *Dieter Gräbner*, Eine Ehefrau für 5000 Mark!, in: Abendpost/Nachtausgabe, 13.5.1983, ISG, S3, V 26.052; o. A., Diplomatenpaß auf dem Schwarzen Markt, in: Süddeutsche Zeitung, 29.10.1970, S. 11; *Herbert Neumann*, Gegen gutes Geld Dokumente aller Art, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.1.1982, S. 7.

über die Migrant:innen ausreichend großen Wohnraum nachweisen konnten, um so den Nachzug von Familienangehörigen zu ermöglichen. Als 1984 in München aufflog, dass der Journalist İsmail Ü. Migrant:innen aus der Türkei systematisch Ehen und Mietverträge vermittelt hatte, unter anderem über einen extra zu diesem Zweck gegründeten Verein in der Bayerstraße, verteidigte er sich mit den Worten, sein Geschäft sei »aus der Not [vieler Migrant:innen] heraus entstanden«, die die Bundesregierung mit ihrer restriktiven Gesetzgebung zu verantworten habe.¹³⁸

Bereits in den 1960er-Jahren waren die Viertel zentrale Orte des Drogenhandels, wobei Bars und Spielhallen als Umschlagplätze dienten.¹³⁹ Mit dem Heroinhandel, immer mehr Drogentoten und der zunehmenden Präsenz von Junkies im Stadtraum rückte der Drogenhandel und -konsum vor allem in Frankfurt und Hamburg seit den 1980er-Jahren in den öffentlichen Fokus.¹⁴⁰ Verantwortlich gemacht wurden dafür türkische, jugoslawische oder israelische Banden, vermehrt aber auch afrikanische Drogendealer.¹⁴¹ Zeitgenössische Berichte legen nahe, dass nicht zuletzt das 1980 erlassene Arbeitsverbot für Asylbewerber:innen und die fehlende Arbeits-erlaubnis undokumentierter oder über Touristenvisa eingereister Migrant:innen diesem und anderen illegalen Arbeitsmärkten neue Kräfte zuführten.¹⁴² Ein Beispiel ist der Pakistani Tahir I., der 1978 im Alter von etwa 17 Jahren in die Bundesrepublik migriert war und Asyl beantragt hatte. Dieser und mehrere Folgeanträge wurden abschlägig beschieden, Tahir I. erhielt jedoch eine Duldung und lebte noch 1985 in einem »Ausländerlager« nahe Hanau. Gemeinsam mit anderen jungen Pakistanis verdiente er im Frankfurter Bahnhofsviertel Geld im Haschischhandel.¹⁴³

138 Thomas Münster, Fingierte Mietverträge für Landsleute, in: *Süddeutsche Zeitung*, 14.6.1984, S. 13. Zum Hintergrund vgl. Lauren Stokes, *Fear of the Family. Guest Workers and Family Migration in the Federal Republic of Germany*, New York 2022, S. 51–56.

139 Vgl. Transkript Interview Sargut, S. 7 und S. 32; Johann Freudenreich, Lieber Bier als Rauschgift ..., in: *Süddeutsche Zeitung*, 7.9.1966, S. 9; Janke, *Eine Welt der Kontraste*, S. 179–182.

140 Vgl. ebd., S. 182–187; Badde, *Der menschliche Faktor im Bahnhofsviertel*; Joho, *St. Georg lebt!*, S. 119 f.; Heinz Renn/Kurt-Jürgen Lange, *Stadtviertel und Drogenszene. Eine vergleichende Untersuchung zur Belästigung durch »offene« Drogenszenen in europäischen Großstädten*, Hamburg 1995, S. 3–5 und 24–27.

141 Vgl. o. A., Rund um den Bahnhof alle Facetten des Verbrechens, S. 33; Franz Horeni, Auf der Drogenszene zahlen die Deutschen die Zeche, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.4.1982, S. 43; o. A., Polizei kontrolliert Farbige, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2.3.1985, S. 38; o. A., Eine Heroin-Chronik, in: *Hamburger Abendblatt*, 28.3.1990, S. 4; o. A., Kulturvereine als »Drogen-Zentren«, in: *Hamburger Abendblatt*, 31.10.1990, S. 7. Als zeitgenössische kriminologische Studie, die auf Deutungsmuster der Frankfurter Polizei rekurrierte und in ethnisierender Weise zwischen türkischen, arabischen und afrikanischen »Rauschmittelhändlern« mit jeweils eigenen Charakteristika unterschied, vgl. Norbert Thomas, *Drogenkriminalität*, Stuttgart/München etc. 1982, S. 119–134.

142 Vgl. Maja Rost, Gries über Asylanten besorgt, in: *Frankfurter Neue Presse*, 29.10.1981, ISG, S3, V 26.052; Thomas, *Drogenkriminalität*, S. 131; o. A., »Gesetze müssen eingehalten werden, auch wenn es unbequem ist«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.2.1988, S. 36. Eine historische Erforschung der Rolle von Migrant:innen im Drogenhandel bildet ein Desiderat, vgl. aber Zeppenfeld, *Vom Gast zum Gastwirt?*, S. 336–357. Für eine literarische Darstellung marokkanischer Jugendlicher ohne Arbeiterlaubnis im Frankfurter Bahnhofsviertel, die in die »Drogenszene« abrutschen, vgl. Anatol Feid, Achmed M. im Bahnhofsviertel, Mainz 1983.

143 Die biografischen Daten sind überliefert, da Tahir I. 1985 von einem US-amerikanischen Kunden erschossen wurde. Vgl. o. A., Kopfschuß beendet Drogenhandel zwischen Asylbewerber und Soldat, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3.8.1985, S. 27.

Das »Milieu« der Bahnhofsviertel bedeutete für diese Migranten, die zum Teil im regionalen Umland wohnten, einen alternativen, hochgradig prekären Weg des Ankommens jenseits der versperrten regulären Beschäftigung oder der Rückkehr ins Herkunftsland.

In den Quartieren existierte so eine Vielfalt regulärer und irregulärer Erwerbsmöglichkeiten für Migrant:innen, vor allem im Bereich des Handels und der Dienstleistungen, die oftmals stadtweite oder sogar überregionale Ausstrahlungskraft entfalteten. Viele Geschäfte, Läden und Cafés fungierten als Treffpunkte und Informationsbörsen, die Neuankommenden Zugang zu Ressourcen ermöglichten, aber auch dem Aufbau mentaler Bindungen dienten. Migrantische Gewerbetreibende knüpften, ob im Einzelhandel oder in der Sexarbeit, vielfach an etablierte Erwerbsstrukturen in den Quartieren an. Eng mit der Stadtgesellschaft verflochten, profitierten viele zugleich von transnationalen Netzwerken. Dabei zielten manche Betriebe primär auf eine spezifische, oft national definierte Klientel von Migrant:innen, während andere einen offeneren, multinationalen Kundenkreis adressierten. Mit seinen starken Agglomerationstendenzen, ob im Sexgewerbe oder dem Pelzhandel, kam dem Frankfurter Bahnhofsviertel eine Sonderrolle zu, zu der verschiedene Faktoren, darunter politische Weichenstellungen, aber auch die Ausstrahlung der Stadt als Finanz- und Handelszentrum beigetragen hatten.

IV. Zwischen »Türk Daniş« und der »Merkez Camii«: Orte der Beratung, Begegnung und Vergemeinschaftung

Zur Infrastruktur des Ankommens in den Bahnhofsquartieren, die es Migrant:innen erleichterte, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden und soziale Netze aufzubauen, zählten neben Gewerbebetrieben und informellen Treffpunkten rund um die Hauptbahnhöfe auch Beratungsstellen und Begegnungsstätten, die im Kontext der institutionalisierten Arbeitsmigration seit den 1960er-Jahren eingerichtet wurden¹⁴⁴, sowie Vereine und religiöse Institutionen.

In München befanden sich zentrale Anlaufstellen des Caritasverbands in der Altstadt und der Isarvorstadt; südlich des Hauptbahnhofs wurden 1963 Räume für ein Spanisches und 1970 für ein Italienisches Zentrum angemietet, hinzu kam die Slowenische Mission. Ziel war es, die Migranten »vom Bahnhof, von den Gaststätten fortzuholen«.¹⁴⁵ Mitte der 1960er-Jahre eröffnete die Innere Mission ein Griechisches Zentrum in der Landwehrstraße, in den frühen 1970er-Jahren kamen Bera-

144 Zur Beratungs- und »Betreuungsarbeit« der Verbände und der entstehenden »Ausländersozialarbeit« vgl. *Traugott Jähnichen/Uwe Kaminsky/Reinald Lucas*, Fürsorge – Beratung – Empowerment: Zur Geschichte der diakonischen Ausländersozialbetreuung für griechische Arbeitsmigranten, Kamen 2014; *Hunn*, »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 146–159 (zur Betreuung von Migrant:innen aus der Türkei durch die AWO); *Dietrich Thränhardt/Jürgen Puskeppeleit*, Vom betreuten Ausländer zum gleichberechtigten Bürger, Freiburg im Breisgau 1990.

145 *Sparschuh*, Fremde Heimat, fremde Ferne, S. 394; vgl. Kath. Caritasverband der Erzdiözese München und Freising e. V. (Hrsg.), 30 Jahre Caritas Sozialdienst für Ausländer München, München 1987, S. 10–21; *Philip Zölls*, »Denn da waren meine Leute« – das Centro Español und die Frage nach dem selbstbestimmten Leben, in: *Marquart/Sterzinger-Killermann*, Zwei Kugeln süß-sauer mit scharf!, S. 89–100.

tungsstellen der Arbeiterwohlfahrt (AWO) im Viertel hinzu.¹⁴⁶ In Frankfurt lagen die »Betreuungscentren« zunächst nicht in Bahnhofsnähe, sondern im Nordend, Ostend, Sachsenhausen und der Innenstadt. Erst Ende der 1960er-Jahre wurden in der Taunus- und der Münchener Straße Beratungsstellen der Inneren Mission (für griechische) und der AWO (für türkische, jugoslawische, marokkanische und tunesische Migrant:innen) eingerichtet.¹⁴⁷ In St. Georg bildeten katholische Missionen, die Seelsorge und Sozialberatung vereinten, Anlaufstellen für Portugies:innen (seit 1965/67), Koreaner:innen (1971) und Kroat:innen (1974), während die Italienische und Spanische Mission sowie die AWO-Beratung für türkische Migrant:innen (»Türk Danış«) im östlich des Bahnhofsviertels gelegenen Stadtteil Borgfelde zu finden waren.¹⁴⁸ Manche Standorte waren bedingt durch die Sitze des jeweiligen Verbands. So lagen die Gewerkschaftshäuser in allen drei Städten in unmittelbarer Bahnhofsnähe und wurden mit der Einrichtung zentraler Beratungsstellen des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB) für ausländische Arbeitnehmer:innen seit 1970 zu Anlaufpunkten. In Hamburg war die Gründung einer solchen »Zentralstelle« verbunden mit der Einrichtung von Freizeitclubs unter anderem für jugoslawische und italienische Arbeiter:innen.¹⁴⁹

Die Angebote von AWO, Caritas, Innerer Mission beziehungsweise Diakonischem Werk und DGB zielten in der Regel auf alle in der Stadt lebenden Migrant:innen einer Nationalität, sie fungierten als Anlaufstellen mit stadtweiter, zum Teil auch supralokaler Bedeutung. Das galt auch für die Volkshochschulen und den Internationalen Bund – Jugendsozialwerk e.V., die in den Bahnhofsvierteln Deutschkurse

146 Vgl. Innere Mission München, Diakonie in München und Oberbayern e.V. (Hrsg.), Festschrift 30 Jahre Griechisches Zentrum 1965–1995, München 1995; *Friedrich*, In der Freizeit kennen sie nur den Bahnhof, S. 14; *Alice Münscher*, Bestandsaufnahme der Ausländerarbeit in München – Stand: Dezember 1980, München 1981, S. 10–13 und 61 f.

147 Vgl. Sozialamt an Presse- und Informationsamt, 16.11.1965, ISG, A.51.02, 3287; Schreiben Caritasverband, 5.1.1966, ISG, A.51.02, 3287; *Gunter Hofmann*, Die Fremden unter uns. Ein Bericht über die Gastarbeiter in Frankfurt (3): Von der Arbeit der spanischen, griechischen, italienischen, türkischen und kroatischen Zentren, in: Frankfurter Neue Presse, 24.6.1969, ISG, A.51.02, 3287; Schmidt (Hauptamt) an Deutschen Städtetag, 2.3.1971, ISG, A.51.02, 3287; o. A., Beratungsstelle für rund 70 000 Ausländer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.1.1975, S. 21. Die Beratungsstelle für griechische Migrant:innen wurde später vom Evangelischen Regionalverband in der Wiesenhüttenstraße 15 betrieben. Vgl. *Klaus Berndt/Ingrid Gissel* (Hrsg.), Rhein-Main-Buch. Alternativer Führer durch die Region, Frankfurt am Main 1982, S. 145 f.

148 Vgl. Kath. Kirchengemeinde St. Marien Hamburg (Hrsg.), St. Marien Kirche, Hamburg-St. Georg 1893–1993, Hamburg 1993, S. 69 f.; *Michael Joho*, Not sehen und handeln. 75 Jahre Caritasverband für Hamburg, Hamburg 2000, S. 84; Transkript Interview Verfasser mit Mesut S., Hamburg, 13.1.2023, S. 8–10.

149 Vgl. *Clemens Reichhold*, Migrantische Organisationen und Gewerkschaften in den 70er und 80er Jahren. Das Beispiel Frankfurt am Main, Düsseldorf 2021, S. 73–89; *Anne Lisa Carstensen*, Gewerkschaften und migrantische Organisationsformen und Kämpfe in Hamburg, in: *dies./Sabine Hess/Lisa Riedner* u. a., Solidarität – Kooperation – Konflikt. Migrantische Organisationsformen und Gewerkschaften in den 1970/1980er Jahren, Hamburg 2022, S. 37–153, hier: S. 59–95; *Dunkel/Stramaglia-Faggion*, »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 254; *Hans Maier* (DGB Bayern) an Bürgermeister Helmut Gittel, 5.1.1979, StAM, AUSB, 258; *Münscher*, Bestandsaufnahme der Ausländerarbeit, S. 37 f.

und berufliche Fortbildungen für junge Migrant:innen anboten.¹⁵⁰ Das Ausmaß der Beratung war enorm: So leisteten die Sozialberater:innen der Portugiesischen Mission in Hamburg allein 1976 4.495 Einzelfallberatungen, davon 1.377 zu Arbeitsproblemen, 448 zu Wohnungsproblemen und 447 zu Gesundheitsfragen.¹⁵¹ Da in ganz Hamburg nur rund 8.000 Portugies:innen lebten, wird ein großer Teil von ihnen die Beratung in Anspruch genommen haben. Die Zentralstelle des Frankfurter DGB führte 1974 9.179 Beratungen durch, zwei Jahre später waren es bereits 15.264. Knapp die Hälfte davon betraf arbeitsrechtliche Fragen.¹⁵² Şener Sargut, der bis 1973 in der AWO-Beratungsstelle in der Münchener Straße arbeitete, erinnert sich, dass der Andrang vor ihrem Büro so groß war, dass Schlangen von Menschen »auf der Straße im Regen« gewartet hätten und von ehrenamtlichen Helfern »in Schach gehalten« werden mussten.¹⁵³ Mit Ausnahme der katholischen Missionen, die Sozialberatung und Seelsorge in einer Institution verbanden, fungierten die Beratungsstellen als funktionale Infrastrukturen, die primär Informationen und damit Orientierungswissen in der jeweiligen Muttersprache lieferten sowie Hilfestellungen bei Alltagsproblemen offerierten. Damit kam ihnen eine fundamentale Bedeutung für Ankommensprozesse in einer neuen Umgebung zu, während darüberhinausgehende Identitätsangebote nur in begrenztem Maße vermittelt wurden.

In den 1970er-Jahren durchliefen diese Infrastrukturen der Sozialberatung in mehrerer Hinsicht Wandlungsprozesse. Erstens wurden die zentralen, stadtweiten Angebote zunehmend durch dezentrale Anlaufstellen, unter anderem auch in weniger zentrumsnahen Stadtteilen mit hoher migrantischer Wohnbevölkerung ergänzt. Dies bedeutete jedoch nicht, dass die zentralen Angebote etwa in den Bahnhofsvierteln an Bedeutung verloren. Gegen den Trend der Dezentralisierung richtete die Stadt München sogar 1983 ein »internationales Beratungszentrum« in der Ludwigsvorstadt ein. Seit 1975 hatte sich der städtische Ausländerbeirat hier um ein »Haus des Ausländers« bemüht. Der zunächst anvisierte Standort in der Landwehrstraße 46 wurde von den städtischen Gremien als »hervorragende zentrale Lage« bewertet, auch wenn ein um Rat gefragter Politikwissenschaftler Integrationsprozesse durch die Bahnhofsnähe gefährdet sah und Geschäftsleute den Standort zu verhindern suchten.¹⁵⁴ Nachdem eine neue CSU-Mehrheit im Stadtrat das Konzept auf Beratungsfunktionen reduziert hatte, wurde das Zentrum schließlich in der

150 Vgl. Münchner Volkshochschule, Programm für ausländische Arbeitnehmer, Herbst 1979, StAM, KOE-KJR, 3; Lindemann (Arbeits- und Sozialbehörde, Amt für Arbeit und Sozialordnung) an Sibylle Uken, 4.9.1972, StAHH, 351-10 II, 1545; Münscher, Bestandsaufnahme der Ausländerarbeit, S. 14, 66–71 und 101 f. In München bot auch das italienische Berufsbildungswerk ENAIP mit Sitz in der Goethestraße solche Kurse an. Vgl. ebd., S. 14 und 44 f.

151 Jahresbericht 1979 der Portugiesischen Katholischen Mission, 31.3.1980, S. 2, Diözesanarchiv Erzbistum Hamburg, Karton »auls frseb«, Mappe »Portugiesenseelsorge 1971–1998«.

152 Vgl. Reichhold, Migrantische Organisationen und Gewerkschaften in den 70er und 80er Jahren, S. 84; ISG, A.51.02, 6250.

153 Transkript Interview Sargut, S. 15–17, hier: S. 16.

154 Landeshauptstadt München, Kreisverwaltungsreferat, Beschluß des Kreisverwaltungsausschusses vom 25.4.1978, S. 5, StAM, KOE-KJR, 3; vgl. o. A., Haus des Ausländers steht vor der Tür, in: Süddeutsche Zeitung, 8./9.4.1978, S. 17–18.; Univ. Prof. Dr. Dr. Franz Schneider (Ludwig-Maximilians-Universität München, Lehrstuhl für Politikwissenschaft) an Oberbürgermeister Erich Kiesl, 23.6.1978, StAM, AUSB, 258; Jakob Baumann (Stadtrat a. D.) an Bürgermeister Dr. Winfried Zehetmeier, 28.6.1978, StAM, AUSB, 256.

Goethestraße 53 eingerichtet. Dort bot es städtischen Dienststellen und Beratungsstellen der Wohlfahrtsverbände Räume, während Vereine von Migrant:innen keine Aufnahme fanden.¹⁵⁵

Zweitens sorgte der zunehmende Familiennachzug, die längerfristige Niederlassung von Migrant:innen in westdeutschen Städten und eine gestiegene Zahl an Kindern und Jugendlichen dafür, dass sich der Fokus vieler Beratungsstellen in den 1970er-Jahren von der klassischen »Gastarbeiterbetreuung« hin zur Familienberatung sowie der Frauen- und Jugendarbeit verschob beziehungsweise erweiterte.¹⁵⁶ Explizit im Fokus standen solche Angebote beim »Internationalen Familienzentrum Frankfurt«, das 1976 in Bockenheim gegründet worden war und 1980 eine Dependence am Wiesenhüttenplatz im Bahnhofsviertel eröffnete, wo neben der Familienberatung auch Sprachkurse, Frauengruppen und Lehrgänge für ausländische Jugendliche angeboten wurden.¹⁵⁷ Im Unterschied zu den Beratungsstellen der großen Wohlfahrtsverbände zielte diese Arbeit nicht nur auf spezifische Nationalitäten.

Ein multinationaler Ansatz charakterisierte auch die seit den frühen 1970er-Jahren entstandenen Bürgerinitiativen im Feld der »Ausländerarbeit« – eine dritte zentrale Entwicklung im Feld der Sozialberatung. Dazu zählte etwa die »Initiativgruppe Betreuung von ausländischen Kindern e.V.«, die sich 1971 in München gegründet hatte und mit Sitz in der Landwehrstraße stadtweit Hausaufgabenhilfen organisierte.¹⁵⁸ Andere Initiativgruppen setzten stärker auf Stadtteilarbeit und quartiersbezogene Projekte. Die 1980 als Begegnungsstätte ins Leben gerufene »Ausländerinitiative St. Georg« richtete sich etwa primär an die Bewohner:innen des Stadtteils.¹⁵⁹ Im Frankfurter Bahnhofsviertel ging aus der Jugendarbeit des Evangelischen Regionalverbands eine Initiativgruppe migrantischer Jugendlicher hervor. Der Verband hatte seit 1975 ein »Internationales Jugendzentrum« in der Weserstraße betrieben, mit dem Ziel, die Jugendlichen des Viertels »von der Straße zu holen«. Fünf Jahre später zählten rund 450 Jugendliche aus 22 Nationen zu seinen regelmäßigen Besucher:innen.¹⁶⁰ 1980 kam es zum Konflikt zwischen dem Verband und den jugendlichen Nutzer:innen, die sich daraufhin unter dem Namen

155 Vgl. die umfangreiche Überlieferung in StAM, AUSB, 256, 268, 270, 271, 280; StAM, ZA, 507.

156 Vgl. unter anderem *Alice Münscher/Aso Agace/Meral Akkent* u. a., *Beratungsansätze in der Ausländerfrauenarbeit*. Bericht über eine Arbeitstagung mit siebzehn Projektbeispielen, München 1985.

157 Vgl. ebd., S. 65–88; o. A., *An Feiertagen klappt die Integration*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 9.11.1981, S. 30; o. A., *Allein sind wir dem Ansturm nicht gewachsen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.5.1982, S. 38; o. A., *Ein Mikrokosmos der modernen Sozialarbeit*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.5.1984, S. 28; *Detlev Janik*, *Ein Verein, der mit den Problemen gewachsen ist*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.8.1986, S. 40.

158 Vgl. Infoblatt INITIATIVGRUPPE Betreuung von ausländischen Kindern e. V., o. D. [circa 1972], StAHH, 351-10 II, 1545; *Münscher*, *Bestandsaufnahme der Ausländerarbeit*, S. 63–65. Zu Initiativgruppen in der »Ausländerarbeit« vgl. auch *Thränhardt/Puskeppeleit*, *Vom betreuten Ausländer zum gleichberechtigten Bürger*, S. 181–194.

159 Vgl. *Jens-Peter Müller*, *Deutsche kommen selten*, in: *Joho*, »Kein Ort für anständige Leute«, S. 150–152. In München fokussierten stadtteilorientierte Ansätze vor allem auf Haidhausen.

160 *Peter Lückemeier*, *Weg von Hasch, Alkohol und Prostitution*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19.6.1980, S. 29; vgl. *Karpf*, *Eine Stadt und ihre Einwanderer*, S. 219–223; zur Jugendarbeit mit migrantischen Jugendlichen *Max Schellbach*, *Emanzipation im Ghetto? Traditionslinien*

»Internationales Jugendwerk« und unterstützt von erwachsenen Sozialarbeitern um eigene Räume bemühten.¹⁶¹ Sie argumentierten mit der Schaffung einer Alternative zu »Spielsalons und Peep-shows« sowie zum kriminellen Milieu der Umgebung, aber auch mit ihrer Bindung an das Quartier.¹⁶² In der Initiative zeigte sich insofern der Versuch einer multinational zusammengesetzten Gruppe Jugendlicher der »zweiten Generation«, sich eigene Räume im Viertel zu schaffen.

Ebenso wie Beratungsstellen und Begegnungsstätten waren auch Vereine von Migrant:innen in allen drei Bahnhofsvierteln vertreten. Dabei lassen sich Vereine auf nationaler Basis mit stadtweitem Vertretungsanspruch von stärker (partei-)politisch orientierten Vereinen unterscheiden. Den Übergang von informellen sozialen Treffpunkten zu Vereinsstrukturen verdeutlicht die Entstehungsgeschichte des 1964 gegründeten »Portugiesischen Freizeitentrums in Hamburg e. V.« (»Associação Portuguesa em Hamburgo«). Zunächst bot sich das »Haus der Jugend« in St. Georg Arbeitsmigranten aus Portugal, die sich am Bahnhof trafen, als Treffpunkt an. Dort unterstützte sie ein Dozent, der Portugiesisch sprach, bei der Gründung eines Vereins, der schließlich im März 1965 eigene Räume in der Langen Reihe anmietete. Dort trafen sich neben klassischen Arbeitsmigrant:innen auch politische Flüchtlinge.¹⁶³

Viele Vereine waren anfangs eng mit deutschen Wohlfahrtsverbänden oder dem DGB verbunden. Das war der Fall beim »Jugoslawischen Klub«, der 1971 in der Repsoldstraße 4 neben dem Hamburger Gewerkschaftshaus gegründet wurde und einen täglichen Kneipenbetrieb, aber auch größere Musik-, Folklore- und Sportveranstaltungen organisierte¹⁶⁴, sowie beim 1964 von linken türkischen Studierenden in Frankfurt gegründeten »Türkischen Volkshaus« (»Türk Halkevi«). Dieses war eng mit der AWO verbunden, mit der es 1970 ins Bahnhofsviertel umzog, bevor es 1978 eigene Räume am Baseler Platz bezog.¹⁶⁵ Bei der Standortwahl war es den

kritischer Sozialarbeit mit migrantischen Jugendlichen in der Bundesrepublik der 1970er und 1980er Jahre, Masterarbeit, Halle an der Saale 2023.

161 Vgl. ISG, A.51.02, 5528; o. A., Die Hauptlast liegt auf den Schultern der Kirchen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.2.1981, S. 48; o. A., Der Umzug hat sich verzögert, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.3.1981, S. 50; o. A., Jugendwerk kann weiterarbeiten, in: Frankfurter Neue Presse, 30.10.1981, ISG, S3, P 17.700.

162 Flugblatt »Das Internationale Jugendwerk e.V. (IJW) sammelt«, o. D., ISG, A.51.02, 5528; vgl. o. A., Eine Alternative zu Bars und Spielsalons, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.2.1982, S. 33; o. A., Sport kontra Spielsalons, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.3.1983, S. 30.

163 Vgl. *Martin Kempe*, Die portugiesischen Hamburger. Eine besondere Geschichte von Arbeit und Leben, Hamburg 2020, S. 62–65; Arbeits- und Sozialbehörde, Informationsgespräch über Probleme ausländischer Arbeitnehmer in Hamburg am 10.3.1965, S. 4, Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), 556-8, Bd. 3.

164 Vgl. Transkript Interview Verfasser mit Velebit Grbić, Hamburg, 13.7.2021, S. 11–24; o. A., Jugoslawen suchen Verständigung, in: Hamburger Abendblatt, 20.9.1971, S. 4. *Brigitte Le Normand*, Citizens without Borders. Yugoslavia and Its Migrant Workers in Western Europe, Toronto/Buffalo etc. 2021, S. 137–164, verortet diese Clubs im Spannungsfeld zwischen transnationaler Governance durch den jugoslawischen Staat und Initiativen »von unten«.

165 Vgl. *Reichhold*, Migrantische Organisationen und Gewerkschaften in den 70er und 80er Jahren, S. 51–72; *Hunn*, »Nächstes Jahr kehren wir zurück ...«, S. 153–155; Transkript Interview Sargut, S. 20–23; *Maria Pohlmann*, »... gleiche Rechte in der BRD«, in: *Irene Hübner* (Hrsg.), Mehr als Milieu. Ein literarisch-politisches Lesebuch der Schreibwerkstatt Leben im Bahnhofsviertel Frankfurt, Frankfurt am Main 1987, S. 105–108; Mietvertrag Türkisches Volkshaus e.V.,

Aktivist:innen einerseits wichtig, ein Lokal in genau diesem Stadtteil zu beziehen, andererseits präferierten sie ausreichend räumlichen Abstand zum »Vergnügungsviertel«. ¹⁶⁶ Möglicherweise hing dies auch mit der Jugend- und Familienarbeit des Vereins zusammen. Diese Arbeit, die von der Stadt finanziell gefördert wurde, betrieb das Volkshaus jedoch nicht nur im Bahnhofsviertel, sondern seit 1975/76 auch in Bockenheim und Bornheim. ¹⁶⁷ Ähnlich wie bei manchen deutschen Wohlfahrtsverbänden lässt sich insofern auch hier eine Kombination aus zentralem Angebot in Bahnhofsnähe und Stadtteilarbeit in den Wohngebieten ausmachen. 1988 zählte das Volkshaus zwar nur rund 150 Mitglieder, ging jedoch davon aus, mit der eigenen Arbeit »etwa tausend Familien im Rhein-Main-Gebiet« anzusprechen. ¹⁶⁸ Die Größe beziehungsweise Ausstrahlungskraft einzelner Vereine verdeutlicht auch das »Zentrum der Jugoslawen in München e. V.«, das als Zusammenschluss mehrerer nationaler Clubs seit 1978 ein Gebäude in der Schwanthalerstraße 80 nutzte. Fast zehn Jahre später hatte das Zentrum rund 1.500 Mitglieder, die auf knapp 200 Quadratmetern vielfältige Aktivitäten im kulturellen, sportlichen und Bildungsbeereich entfalteten. ¹⁶⁹ Während sich die Beratungsstellen auf die Vermittlung von Informationen und die Hilfe bei Alltagsproblemen konzentrierten, wirkten die Vereine so auch als soziale Räume der Vergemeinschaftung und für Freizeitaktivitäten.

Migrantische Vereine waren zumeist eingebettet in transnationale Netzwerke, wobei sich viele von ihnen explizit auf politische Strömungen in den Herkunftsländern bezogen. ¹⁷⁰ Politische Konflikte dort wirkten sich auch auf die Bundesrepublik aus und wurden in Bahnhofsvierteln zum Teil gewaltsam ausgetragen. So kam es am Steindamm in Hamburg mehrfach zu Schlägereien zwischen maoistischen Aktivisten und Anhängern der »Grauen Wölfe«. ¹⁷¹ Die Münchner Volkshochschule be-

30.11.1978, ISG, A.51.02, 3304. Für den Versuch, in München ein Volkshaus zu gründen, vgl. M. Babur Çağatay an Dr. Kronawitter, 22.2.[19]78, StAM, AUSB, 279.

166 Aus diesem Grund nahm das Volkshaus Abstand davon, eine Etage in der Münchener Straße anzumieten. Vgl. Frankfurt M. Türk Halkevi/Türkisches Volkshaus e. V. an Sozialamt, 2.2.1979, ISG, A.51.02, 3304.

167 Vgl. Jugendamt, Jugendpflege, Zusammenarbeit mit dem Türkischen Volkshaus, 11.3.1977, ISG, A.51.02, 5617. 1980 hatte der Verein bereits vier Stadtteilgruppen. Vgl. Frankfurt/M. Türk Halkevi/Türkisches Volkshaus e. V., Sachbericht Darstellung der durchgeführten Arbeiten 1980, 17.2.1981, ISG, A.51.02, 3304.

168 O. A., Die Integration sollte man unterstützen, in: Stadtt-R. West, 5.5.1988, ISG, S3, 18105.

169 Vgl. Landeshauptstadt München, Kulturreferat, Beschluß des Kulturausschusses vom 22.10.1987, StAM, KULR, 417.

170 Vgl. Alexander Clarkson, Die Macht der Diaspora. Die unbekannte Geschichte der Emigranten in Deutschland seit 1945, Berlin 2022; ders., Fragmented Fatherland. Immigration and Cold War Conflict in the Federal Republic of Germany, 1945–1980, New York/Oxford 2015 (zuerst 2013); Simon Goeke, »Wir sind alle Fremdarbeiter!« Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland der 1960er und 1970er Jahre, Paderborn 2020, S. 247–352.

171 Vgl. Flugblatt Verein der Arbeiter aus der Türkei in Hamburg »Aufruf an alle Demokraten!«, Juli 1977, StAHH, 136-3, 66; Türkei-Nachrichten (Devrimci Sol), Dezember 1981, Nr. 4, S. 12. Zu politischen Migrantenorganisationen aus der Türkei vgl. Templin, Der Revolutionäre Weg ... ins Hamburger Exil; Ertekin Özcan, Türkische Immigrant*innenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Entwicklung politischer Organisationen und politischer Orientierung unter türkischen Arbeitsmigrant*innen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West, West-Berlin 1989.

richtete über rechte und linke politische Graffiti, die türkische Jugendliche auf dem Höhepunkt der Polarisierung in der Türkei 1980 in ihrem Gebäude hinterließen. Dabei machte sich aus VHS-Sicht die direkte Nachbarschaft zum Vereinszentrum der »Grauen Wölfe« bemerkbar.¹⁷² Dass Vereine ganz unterschiedlicher, auch radikaler und konkurrierender politischer Ausrichtung in den Bahnhofsvierteln verortet waren¹⁷³, machte sie zu prädestinierten Räumen politischer Konfliktaustragung. In den 1980er-Jahren war es der Krieg zwischen dem türkischen Staat und der PKK, der den Hintergrund politischer Gewalt in westdeutschen Bahnhofsvierteln bildete. So kam es unter anderem zu Besetzungen von und Angriffen auf Büros der Turkish Airlines durch kurdische Aktivist:innen.¹⁷⁴ Die PKK ging auch gegen linke Gegner:innen vor, wobei es in St. Georg 1986/87 zu einem Mord und einem Sprengstoffanschlag auf das Büro einer konkurrierenden kurdischen Organisation kam.¹⁷⁵

Neben Beratungsstellen und Vereinen dienten religiöse Institutionen Migrant:innen in den Bahnhofsvierteln als wichtige Anlaufpunkte. Dabei handelte es sich um etablierte oder im Zuge internationaler Migrationsprozesse neu entstehende Institutionen. In Hamburg und München gab es katholische Kirchen in Bahnhofsnähe, in denen auch Migrant:innen aus Italien, Spanien, Portugal und Korea beziehungsweise Kroatien ihre Gottesdienste abhielten.¹⁷⁶ Hinzu kam zu Beginn der 1970er-Jahre die Gründung von Moscheevereinen, anfangs oft in Hinterhöfen oder sogar als »Untergrundmoschee« wie in Frankfurt, wo ein Tiefkeller in der Münchener Straße genutzt wurde.¹⁷⁷ In München konzentrierten sich entsprechende Gebetsräume in der Landwehrstraße, 1990 bestanden dort bereits fünf Moscheen

172 Vgl. Münchner Volkshochschule, Abteilung ausl. Arbeitnehmer, Dr. J. Vogel, »Graue Wölfe« an der Münchner Volkshochschule?, 3.7.1980, StAM, AUSB, 266. Zur Jugendarbeit der »Grauen Wölfe« in München, deren Lokal in der Landwehrstraße 50 lag, vgl. o. A., Bericht über die Tätigkeit der Grauen Wölfe, 7.7.1980, StAM, AUSB, 266.

173 Dies galt in München auch für italienische Migrant:innen. Sowohl die MSI-nahe Sozialberatung ENAS als auch der PCI-nahe Verein »Rinascita« hatten in den 1980er-Jahren Lokale in Bahnhofsnähe. Vgl. Verwaltungsdirektor Esser (Direktorium Abteilung für Zentrale Verwaltungsangelegenheiten) an E.N.A.S., 12.9.[19]80, StAM, AUSB, 271; Landeshauptstadt München (Hrsg.), Interview mit Orazio Vallone, 8.12.2016, URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=B0aPNvUgq3s>> (30.6.2024).

174 Vgl. Prase, Feuerteich, S. 119; o. A., Kurden besetzten in Hamburg türkisches Flugbüro, in: Hamburger Abendblatt, 7./8.3.1987, S. 13; o. A., Vorgetäushtes Attentat auf Büro der »Turkish Airlines«, in: Süddeutsche Zeitung, 6.4.1987, S. 13.

175 Vgl. Templin, Der Revolutionäre Weg ... ins Hamburger Exil, S. 231 f.; o. A., Bombe am Steindamm, in: Hamburger Abendblatt, 26.3.1987, S. 1.

176 Vgl. Isabella Schmid, Im Zeichen des brennenden Herzens. Exilkroaten in der Bundesrepublik, in: Kursbuch, 1980, Nr. 62, S. 111–119, hier: S. 114; Frauke Selle, St. Georg intim, in: Hamburger Abendblatt, 31.5./1.6.1975, Wochenend-Magazin, S. 1 f.

177 Vgl. ebd.; Satzung der Gesellschaft der türkischen Arbeiter in Hamburg und Umgebung zur Gründung und Errichtung einer Moschee, 4.1.1970, StAHH, 131-1 II, 5877; Karpf, Eine Stadt und ihre Einwanderer, S. 160; Transkript Interview Sargut, S. 29 f.; o. A., Moschee brennt im Bahnhofsviertel, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.9.1984, S. 47; Hunn, »Nächstes Jahr kehren wir zurück ...«, S. 423–446; für West-Berlin Thomsen Vierra, Turkish Germans in the Federal Republic of Germany, S. 163–192.

verschiedener Vereine.¹⁷⁸ Diese dienten nicht nur religiösen Bedürfnissen, sondern fungierten auch als soziale Treffpunkte. Die Hamburger Zentrumsmoschee (»merkez camii«), die 1977 in einer ehemaligen Badeanstalt auf über 500 Quadratmetern eröffnet wurde, besaß eine eigene Schlachtereier, Frauen-, Kinder- und Sportgruppen sowie einen Videoverleih. Im Moscheeverein setzte sich um 1980 die islamistische Strömung »Millî Görüş« durch und öffnete die bisher Türk:innen vorbehaltene Moschee im Sinne ihrer panislamischen Orientierung für Migrant:innen aus Albanien, Jugoslawien, Pakistan oder Afrika, die wiederum in den Folgejahren eigene Moscheen, quasi als nationale Ableger, in der Umgebung etablierten.¹⁷⁹ Islamistisch orientiert war auch die 1981 gegründete Pakistanisch-Islamische Gemeinde im Frankfurter Bahnhofsviertel, deren Anhänger 1989 für das Verbot von Salman Rushdies Buch »Die satanischen Verse« auf die Straße gingen.¹⁸⁰ Zur Ironie der Geschichte gehörte es, dass die Moscheegemeinden in den Quartieren von »Sexshops und Spielhöhlen« umgeben waren – Phänomene, die die Vereinsvertreter als moralische Gefahr erachteten und denen sie ein alternatives, von konservativer Moral, Religiosität und einem politisierten Islam geprägtes Subjektivierungsangebot entgegenzusetzen trachteten.¹⁸¹

Kirchen und Moscheen, Vereine, Beratungsstellen und Begegnungsstätten prägten und erweiterten die dichte Infrastruktur des Ankommens von und für Migrant:innen, die sich in den Bahnhofsvierteln herausbildete und die neben praktischer Unterstützung im Alltag Möglichkeiten der Vergemeinschaftung bot, die sich national, ethnisch, religiös oder politisch begründeten. Zielgruppe waren in der Regel die Migrant:innen einer entsprechend definierten Gruppe aus der ganzen Stadt, während die Bevölkerung der Bahnhofsquartiere selbst nur für wenige Initiativen den primären Adressat:innenkreis bildete. Die sozialen Infrastrukturen waren insofern auf das Engste mit den Entwicklungen in der gesamten Stadt und in anderen Stadtteilen verbunden. Die »Bewahrung der kulturellen Identität«, die für viele Vereine zentral war¹⁸², stand dabei in einem mehr oder weniger stark ausgeprägten Spannungsfeld zur Anpassung an die westdeutsche Gesellschaft. Während

178 Vgl. Konrad Schüller, Insel des Glaubens, in: Süddeutsche Zeitung, 10.4.1990, S. 17; Philip Anderson, Muslime in München, hrsg. von der AusländerInnenbeauftragten der Landeshauptstadt München, München 1996.

179 Vgl. Ursula Mihçiyazgan, Moscheen türkischer Muslime in Hamburg. Dokumentation zur Herausbildung religiöser Institutionen türkischer Migranten, Hamburg 1990, S. 13–36; zur Geschichte von Millî Görüş Werner Schiffauer, Nach dem Islamismus. Eine Ethnografie der Islamischen Gemeinschaft Millî Görüş, Berlin 2010, S. 60–100.

180 Vgl. Gabriele Mielcke, Die heiligen Gesetze Allahs gelten auch im Bahnhofsviertel, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.1.1989, S. 49; o. A., Schweigemarsch gegen Rushdie, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.4.1989, S. 33.

181 Schüller, Insel des Glaubens; vgl. Anderson, Muslime in München, S. 19 und 41. Schiffauer, Nach dem Islamismus, S. 46–48 verweist auf die Herausbildung einer strengen Religiosität und die Funktion der Moscheen als »Ersatz-Heimat« in Abgrenzung zur »gottverlassenen Umgebung«. Ebd., S. 46 f.

182 So Ülkü Schneider-Gürkan, führende Aktivistin des Türkischen Volkshauses Frankfurt, zit. in: o. A., Wichtiges Ziel: Bewahrung der kulturellen Identität, in: Frankfurter Nachrichten, 8.3.1979, ISG, S3, 18105. Die doppelte Stoßrichtung der Vereinsarbeit wird auch betont in: Frankfurt/M. Türk Halkevi/Türkisches Volkshaus e. V., Sachbericht Darstellung der durchgeführten Arbeiten 1980, 17.2.1981, ISG, A.51.02, 3304.

Beratungsstellen deutscher Verbände primär praktisches Orientierungswissen für den Alltag in der neuen Umgebung vermittelten, standen bei migrantischen Vereinen und religiösen Institutionen Aspekte von mentaler Orientierung und Zugehörigkeit beziehungsweise Identität im Vordergrund. Gleichzeitig waren diese Räume und Institutionen in der Regel nicht nur Knotenpunkte im städtischen Alltag, sondern auch eingebunden in transnationale Netzwerke. Ankommen vor Ort war aus der Perspektive dieser Strukturen verbunden mit dem fortgesetzten Bezug zur Herkunftsgesellschaft, was auch auf die nicht klar definierte zeitliche Dimension der Migration verweist, deren Charakter als Einwanderungsprozess nicht nur vom bundesrepublikanischen Staat lange grundsätzlich gelehnt wurde.¹⁸³

V. Vom »Ausländerghetto« zum »kosmopolitischen Viertel«? Quartierswandel und die Perspektiven der deutschen Stadtgesellschaft

Welche Perspektiven entwickelten nun deutsche Akteur:innen der jeweiligen Stadtgesellschaften auf die Bahnhofsviertel und ihre zunehmende Prägung durch internationale Migrationsprozesse? Und wie lassen sich diese im historischen Wandel der Quartiere verorten? Es ist bereits deutlich geworden, dass der notorische Ruf von Bahnhofsvierteln ins frühe 20. Jahrhundert zurückreichte und sich nach 1945 weiter verschlechterte. Die stadthistorischen Entwicklungen der Nachkriegsjahrzehnte – Prozesse von Suburbanisierung, City-Erweiterung und dem Verfall der historischen Bausubstanz in den innerstädtischen Kerngebieten – beschleunigten die Abwertung und den Exodus deutscher Bewohner:innen.

Auf die Krise der Innenstädte und das Wachstum der migrantischen Bevölkerung reagierte die westdeutsche Gesellschaft in den frühen 1970er-Jahren mit der Beschwörung der Gefahr von »Ausländerghettos« in den Großstädten. Als Stadtteile mit den höchsten Ausländeranteilen – einer Kategorie, die zumeist als Gradmesser der Problematisierung galt – standen auch die Bahnhofsviertel im Fokus dieses Diskurses. Die von der Stadt München in Auftrag gegebene und 1972 veröffentlichte »Problemstudie« war in dieser Hinsicht wegweisend, was die Zusammenarbeit von Kommunalverwaltungen und Sozialwissenschaftler:innen anging, aber auch die Rezeption durch Medien und andere Kommunen.¹⁸⁴ Auf ihrer Grundlage warnte das Münchner Kreisverwaltungsreferat in rassistischer Manier vor »eindringende[n] fremdartige[n] Gruppen« und befürchtete, dass es »in Bälde Ausländerghettos und zum Teil kaum noch bewohnbare Stadtteile geben könnte«.¹⁸⁵ Dies mündete in den Beschluss einer Zuzugssperre für Ausländer:innen in Stadtteile wie das Wiesenvier-

183 Vgl. *Hunn*, »Nächstes Jahr kehren wir zurück ...«; *Alexopoulou*, Deutschland und die Migration. Zu divergierenden Perspektiven auf diese Frage auch innerhalb migrantischer politischer Communities vgl. exemplarisch *Templin*, Der Revolutionäre Weg ... ins Hamburger Exil, S. 229 f. Das Türkische Volkshaus Frankfurt erklärte 1988, dass die »Einsicht, daß viele Landsleute auf Dauer hier bleiben werden, [...] sich auch auf die Arbeit des Vereines ausgewirkt« habe. O. A., Die Integration sollte man unterstützen, in: *Stadt-R West*, 5.5.1988, ISG, S3, 18105.

184 Vgl. *Reinecke*, Die Ungleichheit der Städte, S. 251–260; Landeshauptstadt München, Kommunalpolitische Aspekte.

185 Landeshauptstadt München, Referat für Kreisverwaltung und öffentliche Ordnung, Beschluß des Kreisverwaltungs- und Polizeiausschusses vom 13.12.1973, S. 2 und 9, StAM, DIR-ZR, 689.

tel, um die weitere »Ghettobildung« zu stoppen. Angesichts öffentlicher Kritik und einer Studie, die auch auf »Vorteil[e] einer gewissen Konzentration von Gastarbeitern« hinwies, aber auch aus Furcht vor einer Zunahme illegal in den Quartieren lebender Migrant:innen wurde die Regelung jedoch bereits im Januar 1975 wieder aufgehoben.¹⁸⁶

Der Ghettodiskurs war auch in Frankfurt und Hamburg zu beobachten, wobei die Entwicklungen in München und auch West-Berlin als Bezugspunkt dienten.¹⁸⁷ So sprach die Frankfurter Allgemeine Zeitung 1973 von »Ausländer-Gettos rund um den Hauptbahnhof«, eine Perspektive, die eine sozialwissenschaftliche Auftragsstudie vier Jahre später bekräftigte und die um 1980 eine erneute mediale Konjunktur erlebte.¹⁸⁸ Auch in Hamburg befürchtete man eine »Getto-Bildung« in innerstädtischen Arealen wie St. Georg, das nun immer öfter als »Klein Istanbul« bezeichnet wurde.¹⁸⁹ Die Stadt entschied sich nach intensiven Überlegungen zur Auflösung der »Ausländerkonzentrationen« jedoch 1976 gegen Zuzugssperren und fokussierte sich auf eine Kombination aus restriktiven und sozialen Maßnahmen für den südlich der City gelegenen Stadtteil Wilhelmsburg, der im Vergleich zu St. Georg geringere Ausländeranteile, aber eine höhere Dynamik in dieser Hinsicht aufwies.¹⁹⁰

Auch deutsche Quartiersbewohner:innen rekurrierten auf Ghetto- und Überfremdungsdiskurse, wenn sie etwa – wie die lärmgeplagten Anwohner:innen der Zentrumsmoschee in Hamburg – beklagten, sie lebten doch »schließlich als Deutsche in Deutschland und in keiner türkischen Provinz, auch wenn es in diesem Stadtteil durchaus den Anschein hat«.¹⁹¹ In Frankfurt zog der »Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner« eine Verbindung von migrantischer Wohnbevölkerung und hoher Kriminalität, wenn er erklärte, dass sich »die vielen älteren Menschen in der meist nur noch von Ausländern bewohnten Gegend nicht mehr wohl« fühlten und sich »abends schon gar nicht mehr auf die Straße [trauten], weil sie sich ihres Lebens nicht mehr sicher seien«.¹⁹² Insgesamt blieben solche Stimmen aber vereinzelt und minoritär. Prägender war der Trend

186 Karl-Otto Saur, Keine Gastarbeiter-Sperre in Stadtvierteln, in: Süddeutsche Zeitung, 14.1.1975, S. 9; vgl. Sparschuh, Fremde Heimat, fremde Ferne, S. 151–157; Dunkel/Stramaglia-Faggion, »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 162 f.

187 Vgl. o. A., Planungsanwalt für wen?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.3.1972, S. 30; Kruse an Senatskanzlei, Rechtsamt, 1.3.1974, StAHH, 131-21, 3210; Harald Naumann, Ausländer-Flut strömt in die City, in: Hamburger Abendblatt, 15.11.1974, S. 3.

188 O. A., Ausländer-Gettos rund um den Hauptbahnhof, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.4.1973, S. 49; vgl. Irene Oswald, Studie sagt exotische Stadtviertel voraus, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.12.1977, S. 29; dies., Angelpunkt der Eingliederung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.12.1980, S. 28; Karpf, Eine Stadt und ihre Einwanderer, S. 195 f.

189 Karl Denkner, Neues Leben im alten St. Georg, in: Hamburger Abendblatt, 9.1.1974, S. 3; vgl. Naumann, St. Georg darf sein Gesicht nicht verlieren!; ders., Ausländer-Flut strömt in die City.

190 Vgl. Templin, Urbane Geographien des Ankommens, S. 444–451.

191 H. Carly – Buch- und Illustrationsdruck, Reprosatz, Buchbinderei, Inh. Enrique N. an Wirtschafts- und Ordnungsamt, 8.8.1976, StAHH, 131-1 II, 5877.

192 O. A., »Das Bahnhofsviertel ist als Wohngegend nicht mehr zumutbar«, in: Frankfurter Nachrichten, 19.4.1979, ISG, S3, E 25.197. Zur zeitgenössischen Verknüpfung von Migration und Kriminalität in der öffentlichen Wahrnehmung, allerdings primär aus einer quartiersexternen Perspektive, vgl. auch o. A., Warum Frankfurt nicht schrumpft, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.7.1974, S. 27.

zum Wegzug aus dem Viertel, während sich die »Dagebliebenen«, oft ältere Deutsche, mit der Situation arrangierten.

Die neue Diskursfigur des »Ausländerghettos« ersetzte allerdings nicht etablierte Topoi wie den des »Rotlichtviertels«. Insbesondere im Frankfurter Fall überlagerten Problemlagen wie Kriminalität, Sexgewerbe und Drogenhandel im öffentlichen Diskurs die Migrationsthematik oder verwoben sich mit dieser. Nirgends sonst lag der mediale Fokus so sehr auf den Zuständen im Bahnhofsviertel, die etwa im Buch des Stern-Journalisten Bernd Kroll 1981 als »Hurenfinsternis ohne Flair« beschrieben wurden. Das Viertel sei ein »Gespensterdorf der Dealer und Diebe«, zudem eine »Frontstadt im Nord-Süd-Konflikt«.¹⁹³ Die Migrations- und Asylfrage wurde so zu einem Baustein in der pathetischen Anprangerung des Quartiers als »Sündenpfuhl« oder »Krebsgeschwür«. Dies kontrastierte Kroll mit den »paar Deutsche[n] und eine[r] Handvoll integrationswilliger Gastarbeiter«, die als letzte Aufrechte gegen das Dahinsiechen des Viertels kämpften.¹⁹⁴ Vor dem Hintergrund eines solchen, auch bundesweit zirkulierenden Images des Frankfurter Rotlichtviertels warnten Geschäftsleute aus der Münchner Ludwigsvorstadt mit Blick auf eine örtliche Peepshow und die Ansiedlung einer Spielhalle vor »Frankfurter Verhältnisse[n]« beziehungsweise einer »Verfrankfurterung« des Quartiers.¹⁹⁵ Entsprechende »Milieu«-Betriebe standen aus Sicht dieser Vertreter:innen des respektablen Einzelhandels der Aufwertung des Viertels entgegen. Die Frage der Migration wurde dabei nur am Rande thematisiert, etwa wenn der Geschäftsführer einer Radiofirma in einem Brief an Oberbürgermeister Erich Kiesl eine städtische Politik, die die Eröffnung eines Bordells und eines »Ausländer-Zentrum[s]« vorantreibe, für den drohenden Exodus seriöser Unternehmen aus dem Areal verantwortlich machte.¹⁹⁶

Solche Diskurse standen im Kontext von städtisch anvisierten Umstrukturierungsmaßnahmen, aber auch zivilgesellschaftlichen Protesten, die in den 1980er-Jahren vor allem die Frankfurter und Hamburger Bahnhofsviertel prägten, wenn auch auf unterschiedliche Weise. So zielte die CDU-Regierung in Frankfurt unter Oberbürgermeister Walter Wallmann auf die Verlagerung des Sexgewerbes und eine Aufwertung des Quartiers, wobei kritische Stimmen darin eine Politik im Sinne des angrenzenden Bankenviertels erblickten.¹⁹⁷ Gleichzeitig sollte das Viertel unter anderem durch die Neugestaltung der Kaiserstraße zum repräsentativen »Eingangstor zur Stadt« umgestaltet werden.¹⁹⁸ Für den Erhalt des Quartiers als

193 Kroll, Nachtasyl, S. 19; ders., Bahnhofsviertel: Frontstadt im Nord-Süd-Konflikt, in: Stern, 15.4.1981, ISG, S3, E 16.421.

194 Ebd., S. 249; vgl. auch die Elendsfotografien bei Prase, Feuerreich; als zeitgenössische Kritik an Kroll Thomas Kirn, Die Last mit der Lust ist das geringste Übel, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.6.1981, S. 25.

195 Thomas Münster, Bahnhofsviertel – »Wildwest ohne Sheriff«?, in: Süddeutsche Zeitung, 29./30.7.1978, S. 17 f., hier: S. 17.

196 Harry Koch, Über Genehmigung einer »Spielhölle« empört, in: Süddeutsche Zeitung, 12.10.1978, S. 13. Gegen die Spielhalle in der Bayerstraße gab es eine Unterschriftenaktion, an der sich auch Unternehmen wie Kaufhof beteiligten.

197 Vgl. Janke, Eine Welt der Kontraste, S. 132–134; Beste, Morphologie der Macht, S. 257–267.

198 Peter Bergmann, Das Bahnhofsviertel: Eingangstor zur Stadt, in: Frankfurt Magazin, 1987, H. 7, S. 5–7, ISG, S3, E 20389; vgl. Wilfried Ehrlich, Im Bahnhofsviertel soll Wohnen zum Vergnügen werden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.7.1984, S. 29; o. A., Weihnachtsstimmung auch

Wohnviertel gingen dagegen Bewohner:innen und Aktive rund um den Pastor der evangelischen Weißfrauenkirche auf die Straße. Die Konkurrenz zwischen unterschiedlichen Quartiersfunktionen beziehungsweise -nutzungen stand im Zentrum dieses Konflikts.¹⁹⁹ Die Migrationsthematik spielte dabei insofern eine Rolle, als Wallmann den Druck auf das Sexgewerbe auch durch polizeiliche Razzien umsetzte, die sich in erster Linie gegen migrantische Sexarbeiterinnen richteten und allein 1982 in 209 Abschiebungen mündeten.²⁰⁰ Kritiker der Magistratspolitik wie der Polizeibeamte Fred Prase sahen vor diesem Hintergrund in Migrant:innen »die wirklichen Opfer der Säuberung«, an die »keiner gedacht« habe, da sie »zu schwach und zu leise« seien.²⁰¹ In Hamburg fokussierte sich der Senat seit Mitte der 1970er-Jahre auf eine Aufwertung St. Georgs über Maßnahmen der »behutsamen Stadterneuerung«, die Modernisierung des Altbaubestands und punktuellen Neubau, über die auch die Bevölkerungsstruktur – im Sinne des anvisierten Abbaus von »Ausländerkonzentrationen« – zugunsten »eines höheren jungen deutschen Bevölkerungsanteils« verändert werden sollte.²⁰² Initiativen wie »Rettet St. Georg!« sahen den Stadtteil durch eine solche Politik bedroht und traten für den Erhalt der »Idylle des Stadtteils« ein, der als »Dorf [...] in der Großstadt« gezeichnet wurde, »wo nachbarschaftliche Beziehungen noch funktionierten«.²⁰³

Die oftmals linksalternativ orientierten Akteur:innen des Protests entwickelten eine Perspektive auf die Quartiere, die zum Teil an in den Medien präsente nostalgische und exotisierende Blicke anknüpfte.²⁰⁴ Damit verbunden war auch eine Sicht auf die Prägung der Viertel durch internationale Migration, die eine konkurrierende Deutung zum Ghettonarrativ präsentierte. Bereits in den 1970er-Jahren priesen Stadtteil- und Szenezeitschriften ebenso wie Restaurantführer die »exotische« Gastronomie, aber auch Lebensmittelläden mit ihrer authentisch südländi-

im Bahnhofsviertel, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.11.1985, S. 35; o. A., Am Sonntag auf einem Boulevard der großen Stadt, in: Frankfurter Neue Presse, 27.4.1987, ISG, S3, E 20389; Hans Küppers, Die Zukunft eines Viertels, in: Frankfurt Magazin, 1987, H. 7, S. 8–9, ISG, S3, E 20389.

199 Vgl. Janke, Eine Welt der Kontraste, S. 98–104.

200 Vgl. ebd., S. 257–259; Jürgen Schenk, Polizei läuft Entwicklung hinterher, in: Frankfurter Rundschau, 15.1.1982, ISG, A.20.01, 1.123; o. A., Polizei greift ausländische Dirnen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.2.1982, S. 35; o. A., Mit der Waffe Ausländerrecht gegen Prostitution, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.3.1982, S. 27; o. A., Illegal eingereiste Dirnen aus der ganzen Welt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.12.1982, S. 37; o. A., Von tausend Ausländern werden fünf ausgewiesen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.3.1983, S. 26.

201 Prase, Das Paradies – von der anderen Seite betrachtet, S. 17.

202 Baubehörde, Landesplanungsamt, LP 3, Leitgedanken für den Stadtteil St. Georg, Juni 1977, S. 2, StAHH, 131-21, 3397; vgl. Denkner, Neues Leben im alten St. Georg; Wolfgang Engelhard/Jochim Reinig, 50 Jahre Stadtplanung über St. Georg, in: Joho, »Kein Ort für anständige Leute«, S. 116–121.

203 Conny Jürgens/Uwe Schwerin, »Rettet St. Georg« – eine Bürgerinitiative, in: ebd., S. 122–124, hier: S. 122.

204 Vgl. Karin Mecklenburg, Die andere Seite..., in: Szene Hamburg, 1974, H. 9, S. 6–8; Kirn, Die Last mit der Lust (als »Bekenntnis zum ungeliebten Bahnhofsviertel« in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung) sowie den 1977 von Georg Friedel produzierten Film zur Münchner »Schillerstraße 3–53. Lebensalter und Gesichter einer Straße«.

schen Atmosphäre.²⁰⁵ Dieser Diskurs fand früh Eingang in die bürgerlichen Medien. Journalist:innen des Hamburger Abendblatts und des SPIEGELS schwärmten 1975 beziehungsweise 1978 vom bunten »Völkergemisch« St. Georgs, »Hamburgs farbigste[m] Viertel« oder betonten, dass es »Ausländer« seien, »die den Stadtteil vor dem Aussterben retten«.²⁰⁶ In ähnlichem Tenor wurde das Frankfurter Bahnhofsviertel von Paul Badde in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung als »Frankfurts lebendigste Gegend« beschworen, die »nach den Küchen aus aller Welt« rieche und in deren Straßen man »Brocken aller Sprachen durcheinander« höre. Indem Badde das Quartier als Ausländer-, Drogen-, Problem-, Rotlicht-, Vergnügungs- und Verbrechensviertel porträtierte, präsentierte er die klassischen Topoi in dessen medialer Darstellung – verband diese aber mit einem Lob des Kosmopolitismus, der Stimulanz und Mobilität, die er diesem gleichzeitig attestierte.²⁰⁷

Junge alternative Deutsche, Studierende und Künstler:innen, zogen nun zunehmend in die Bahnhofsviertel. Sie folgten einem Trend, der auch andere innerstädtische Räume betraf und seit Mitte der 1980er-Jahre von westdeutschen Stadtforschern als Ausprägung der im angloamerikanischen Raum beobachteten »Gentrification« gedeutet wurde.²⁰⁸ In einer 1988 von Jürgen Friedrichs und Jens S. Dangschat publizierten ersten westdeutschen Studie zu Gentrifizierungsprozessen rückten die beiden Forscher auch St. Georg in den Fokus, wo sie eine starke Zunahme an Wohngemeinschaften und Studierenden beobachteten. Zudem sei »das Gebiet in der letzten Zeit für Schickeria (darunter Künstler und Journalisten) attraktiv geworden«, teure Läden siedelten sich an, sodass Friedrichs und Dangschat dem Stadtteil »das Potenzial, zum ›Pionier-Wohnviertel‹ zu werden«, bescheinigten.²⁰⁹ Als Gründe der Attraktivität der Viertel wurden immer wieder die kulturelle Vielfalt, die Lebendigkeit und die kosmopolitische Atmosphäre angeführt.²¹⁰ So pries eine Frankfurter Anthologie das dortige Bahnhofsviertel als »einzig wirklich multikulturellen Stadtteil« an.²¹¹ Unter anderem über Straßenfeste und neue Lokale

205 Vgl. *Stahl/Wien*, Hamburg von 7 bis 7; *Ramona Immergrün*, [Tipps zum Einkaufen und Kochen], in: Blatt. Stadtzeitung für München, 1974, Nr. 24, S. 10; o. A., Portugal in Hamburg, in: St. Georg Notizen 1, 1981, H. 3, S. 3.

206 *Selle*, St. Georg intim; *Jochen Bölsche*, »Eine schlechte Adresse hat auch ihre Reize«, in: Der SPIEGEL, 13.11.1978, S. 246–260; *Rüdiger Kahl*, Die Frischzellen-Therapie beginnt am Hansaplatz, in: Hamburger Abendblatt, 25.3.1977, S. 3–4.

207 *Badde*, Der menschliche Faktor im Bahnhofsviertel.

208 Vgl. *Jörg Blasius/Jens S. Dangschat* (Hrsg.), Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel, Frankfurt am Main/New York 1990; von einer »Renaissance der Innenstädte« sprachen noch *Hartmut Häußermann/Walter Siebel*, Neue Urbanität, Frankfurt am Main 1987. Zur Entstehung und transnationalen Zirkulation des Konzepts sowie konkurrierenden Termini vgl. *David Templin*, Gentrification. Aufstieg eines Deutungsmusters in Großbritannien, den USA und Deutschland, 1964–1990, in: *Moderne Stadtgeschichte*, 2017, H. 2, S. 49–65.

209 *Jens S. Dangschat/Jürgen Friedrichs*, Gentrification in der inneren Stadt von Hamburg. Eine empirische Untersuchung des Wandels von drei Wohnvierteln, Hamburg 1988, S. 33 und 37; vgl. ebd., S. 36–39, 54 und 68.

210 Vgl. *Kerstin Zollna*, »Ausländer raus«. Ein Leserbriefkrieg in der FR, in: *Pflasterstrand*, 1981, Nr. 117, S. 28–29; *Barbara Platsch/Gudrun Wirth*, Geschichte des Frankfurter Bahnhofsviertels, Diplomarbeit, Frankfurt am Main 1985, S. 53–55, ISG, S6a, 481; *Maria Pohlmann/Heinz Warnecke*, Ein Haus in der Mainluststraße, in: *Hübner*, Mehr als Milieu, S. 110–120, hier: S. 111–113.

211 *Hübner*, Mehr als Milieu, S. 7.

eignete sich diese Szene den Raum der Viertel an, Wohngemeinschaften wurden gegründet und Kulturveranstaltungen organisiert.²¹²

In dieser Entwicklung kamen ökonomische, politische, demografische und kulturelle Faktoren zusammen. Zunächst trug die zeitgenössische Liberalisierung des Wohnungsmarktes dazu bei, dass sich der großstädtische Altbaubestand nun verstärkt als Kapitalanlage anbot – was sich unter anderem an Entwicklungen wie der verstärkten Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen zeigte.²¹³ In der Zeitschrift *Capital* etwa wurde St. Georg 1989 als »kommende Lage« angepriesen, die enorme Mieteinnahmen und Renditen verspreche.²¹⁴ In der Ludwigsvorstadt waren sogar Politiker des Bezirksausschusses in Grundstücksspekulationen und die Verdrängung von Mieter:innen involviert.²¹⁵ Zweitens hatten die Kommunen die Idee umfangreicher Flächensanierungen mittlerweile zugunsten der Erneuerung des Bestandes aufgegeben und die Modernisierung von Altbau wurde nun verstärkt gefördert.²¹⁶ Auch in Bahnhofsvierteln kam es nun zu »Luxussanierungen« mit teils exorbitanten Mietsteigerungen.²¹⁷ Schließlich kamen Veränderungen der Haushaltsstrukturen bei jenen jungen Deutschen hinzu, die nun zunehmend in Dienstleistungssektoren arbeiteten, oft als Singles oder in Wohngemeinschaften lebten und innerstädtische Altbauviertel für sich entdeckten.²¹⁸ Die kulturelle Aufwertung dieser Quartiere und ihres »kosmopolitischen« Charakters durch junge Deutsche war insofern nur ein Element tief greifender ökonomischer und sozialer Prozesse.

Eine lineare Geschichte des Wandels im Sinne einer Aufwertung der Bahnhofsviertel bedeutete dies jedoch nicht – sollten die Viertel doch gerade in den 1990er-Jahren erneut als Ort sozialer Probleme in den öffentlichen Fokus geraten und zum Gegenstand wiederkehrender Krisennarrative werden. Als der Stadtteilaktivist und -historiker Michael Joho 1990 einen Band zur »Geschichte und Gegenwart« von St. Georg herausgab, verwies er in der Einleitung auf die Befürchtung vieler Bewohner:innen, »zwischen der Entwicklung zum neuen Yuppie-Zentrum

212 Vgl. *Pohlmann/Warnecke*, Ein Haus in der Mainluststraße, S. 110 f.; o. A., Das Straßenfest der Saison, in: *Pflasterstrand*, 1984, Nr. 191, S. 6; *Janke*, Eine Welt der Kontraste, S. 163–167; *Peggy Parnass*, Süchtig nach Leben, Hamburg 2000 (zuerst 1990), S. 23–28. Auch Migrant:innen waren mitunter Teil solcher Szenen, vgl. den Text der jugoslawischen Journalistin *Danja Antonović*, Rund um die Lange Reihe, in: *Joho*, »Kein Ort für anständige Leute«, S. 132–136; Interview Verfasser mit *Danja Antonović*, Hamburg, 14.4.2022.

213 Vgl. *Dangschat/Friedrichs*, Gentrification in der inneren Stadt von Hamburg, S. 37; *Führer*, Die Stadt, das Geld und der Markt, S. 214–236.

214 Zit. nach: *Engelhard/Reinig*, 50 Jahre Stadtplanung über St. Georg, S. 121.

215 Entsprechende Aktivitäten in der Kobellstraße, die an die Theresienwiese anschließt, wurden 1989 in der Süddeutschen Zeitung skandalisiert. Vgl. *Ekkehard Müller-Jentsch*, Zwei Bezirksausschufsvorsitzende als Immobilienhaie, in: *Süddeutsche Zeitung*, 23.2.1989, S. 13; *ders.*, Ein Hauskauf und seine Hintergründe, in: *Süddeutsche Zeitung*, 25.2.1989, S. 17 f.; *ders.*, Eine seltsame schwarz-rote Immobilien-Koalition, in: *Süddeutsche Zeitung*, 23./24.3.1989, S. 21; *Heidi Stetter*, Betrifft Ihren Artikel zum Haus Kobellstraße 4 (Leserbrief), in: *Süddeutsche Zeitung*, 23.3.1989, S. 21.

216 Vgl. *Führer*, Die Stadt, das Geld und der Markt, S. 208–214; *Otto Fischer*, Neuer Anlauf mit weniger Geld zur Modernisierung alter Stadtviertel, in: *Süddeutsche Zeitung*, 10.9.1983, S. 17.

217 Vgl. *Rudolf Huber*, ... und dann steigt die Miete um das Vierfache, o. D. [ohne Angabe der Zeitung], *StAM, ZA*, 14992, wo über Modernisierungsmaßnahmen und drohende Mietsteigerungen »um über 400 Prozent« in einem 1977 aufgekauften Haus in der Goethestraße berichtet wird.

218 Vgl. *Stracke*, WohnOrt München, S. 238–240; *Neumann*, Unternehmen Hamburg, S. 198–214.

mit teuren Eigentumswohnungen [...] einerseits und der zum sozialen Brennpunkt mit steigender Kriminalitätsrate [...] andererseits aufgerieben zu werden.«²¹⁹ Beide Tendenzen sollten auch in den folgenden Jahrzehnten die Geschichte der Stadtteile prägen – ebenso wie das Erbe früherer und die Auswirkungen neu auftauchender Migrationsprozesse.

Fazit

Bis heute gelten Bahnhofsviertel, neben ihrem Status als Transitzone, als Orte der Drogenszene und als Schauplätze der Prostitution, auch als Räume der Migration, was auf eine Kontinuität ihrer Rolle als Ankunftsräume verweist, mittlerweile für neue Gruppen internationaler Migrant:innen. Diese Entwicklung hat ihren Ausgangspunkt im hier behandelten Zeitraum, wobei verschiedene »layers of migration« (Steven Vertovec) sich seitdem in den Stadtvierteln niedergeschlagen und überlagert haben.

Auch wenn Bahnhofsviertel schon früher, etwa in der Nachkriegszeit der späten 1940er-Jahre, als Knotenpunkte von Migrationsprozessen fungierten, war es die Arbeitsmigration der 1960er-Jahre, die dazu führte, dass sich die Quartiere zu einem spezifischen Typus von Ankunftsquartieren für internationale Migrant:innen entwickelten. Ähnlich wie andere innerstädtische Quartiere waren sie von Suburbanisierungstendenzen der deutschen Bevölkerung, dem Verfall der Altbausubstanz und einem Angebot an bezahlbarem Wohnraum geprägt. Doch wiesen Bahnhofsviertel aufgrund ihrer Nähe zur Innenstadt und ihrer zentralen Lage im Stadtraum auch eigene Spezifika auf. Als Teil der City oder des City-Erweiterungsgebiets verdrängten Dienstleistungen, Büros und Gewerbebetriebe zunehmend die Wohnfunktion in diesen Quartieren. Als Wohnstandorte wurden sie für viele Deutsche immer unattraktiver, was zu steigenden Ausländeranteilen beitrug, wenngleich viele Migrant:innen nur temporär in den Quartieren lebten. In Frankfurt war diese Tendenz deutlich ausgeprägter als im Hamburger und Münchner Fall, wo es noch größere Areale gab, in denen weiterhin eine deutsche Bevölkerung dominierte. In ihrer Gewerbestruktur knüpften die zahlreich gegründeten migrantischen Betriebe an bestehende Strukturen an, wobei auch in diesem Fall das Frankfurter Bahnhofsviertel mit seiner Agglomeration des Sexgewerbes, der Pelzbranche und zeitweise des türkischen Einzelhandels einen Sonderfall darstellte.

Aufgrund ihrer zentralen Lage im Stadtraum mit der direkten Bahnhofsnähe kam Bahnhofsvierteln eine Zentralitätsfunktion in Bezug auf ankunftsbezogene Infrastrukturen zu. So kamen die Nutzer:innen der zahlreichen migrantischen Geschäfte, Beratungseinrichtungen, Vereine und religiösen Institutionen aus der ganzen Stadt oder sogar dem Umland. Damit erfüllten Bahnhofsviertel im Unterschied zu anderen, stärker industriell geprägten oder als Wohnstandorte fungierenden Ankunftsquartieren eine supralokale, zentralörtliche Bedeutung. Für internationale Migrant:innen bildeten sie so quasi eine alternative Innenstadt, in der sie Zugang

²¹⁹ Michael Joho, St. Georg – ein I(i)ebenswerter Stadtteil?, in: ders., »Kein Ort für anständige Leute«, S. 7–9, hier: S. 7.

zu spezifischen Waren fanden, die sie mit ihren Herkunftsländern verbanden – allerdings in einer städtischen Umgebung, die mit ihrer schlechten Reputation und ihrem heruntergekommenen Charakter der gesellschaftlichen Marginalisierung ihrer migrantischen Nutzer:innen entsprach. Die Quartiere fungierten zudem als Ankerpunkte migrantischer Mobilität, mit Hotels, Reisebüros oder »Transitwohnungen« als essenzieller Infrastruktur. Gleichzeitig beförderten sie das Ankommen ganz unterschiedlicher Migrant:innengruppen in der Stadtgesellschaft, von Studierenden, die sich mit eigenen Läden eine berufliche Existenz aufbauten, bis zu Arbeiter:innen, die zur Beratung kamen oder sich in Vereinen engagierten. Mit ihren sozialen Infrastrukturen entwickelten sich Bahnhofsviertel so zu Knotenpunkten in städtischen wie transnationalen Netzwerken, über die die Quartiere letztlich mit verschiedenen Teilen der Welt verbunden waren.

Der Aufsatz hat gezeigt, dass die Perspektiven der westdeutschen Stadtgesellschaft auf Bahnhofsviertel als Räume der Migration sich im Laufe des Untersuchungszeitraums wandelten. Erst zu Beginn der 1970er-Jahre, also am Ende des »Gastarbeitersystems«, begannen Medien und Stadtverwaltungen, »migrantische Räume« zu adressieren – und nun vor allem als Bedrohung und Problem. Der virulente Ghetto-Diskurs dieser Jahre bezog sich dabei auf Bahnhofsviertel ebenso wie auf andere Stadtteile, auch wenn dominante Topoi wie der des Rotlichtviertels diesen in Ersteren mitunter überlagerten. Mit der Entdeckung der Quartiere durch junge, oft linksalternative Deutsche verbunden war auch eine Aufwertung der migrantischen Prägung der Viertel, die nun als exotisch und kosmopolitisch galten. Beide Diskurse, der Ghetto- wie der Kosmopolitismusdiskurs prägten auch in den Jahren nach 1990 noch die mediale Berichterstattung und den deutschen Blick auf die Viertel.

Ein stadträumlicher Zugriff auf historische Migrationsprozesse, wie er in diesem Aufsatz gewählt wurde, ermöglicht es nicht nur, diese Prozesse im städtischen Raum zu verorten und die Funktion unterschiedlicher Orte und Quartiere für Migrant:innen zu bestimmen, sondern verweist auch auf die Überlagerung und das Zusammenspiel ganz unterschiedlicher, historiografisch oft separat untersuchter Mobilitäts- und Migrationsprozesse im Raum. Entsprechenden Wechselverhältnissen nachzuspüren, konnte hier nur ansatzweise erfolgen. Das Gleiche gilt für den konkreten Verlauf individueller oder kollektiver Ankommensprozesse, die etwa über (kollektiv-)biografische Analysen zu rekonstruieren wären – eine Perspektive, die vermutlich noch stärker die Vielzahl, aber auch die wechselseitigen Bezüge und Verflechtungen »ankommensrelevanter« Orte, Räume und Infrastrukturen in der Stadt deutlich machen würde. Während diese für den Zugang von Migrant:innen zur Stadtgesellschaft eine essenzielle Funktion erfüllten, wurden sie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gleichzeitig zu einem zentralen Faktor und integralen Element in der Entwicklung und Transformation westdeutscher Städte.